

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatschrift

Inhalt dieser Folge:

Volkspflicht und Rassevergiftung. Von Dr. M. Ludendorff	481
Vermächtnis und Gabe - - „Die Judenmacht - ihr Wesen und Ende“ Von Dr. W. Matthießen	485
Wachsende Zumutungen	488
Die Wiederaufrichtung Polens im Weltkrieg. Von Ernst Hauf	492
Eine Totenfeier in Deutscher Gotteskenntnis	499
An unsere Leser - eine Erklärung	502
Schottische Neutralität?	503
Aus anderen Blättern - Verschiedenes - Roman: „Das Geisteserbe“. Kunstbeilage: Der Deutsch-russische Nichtangriffspakt - Der Deutsche Generalstab während des Normandies Eine Deutsche Totenfeier	

Verlagsgesellschaft München, Einzelpreis 40 Hg. zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr

Folge 12

8.9.1939

Zehntes Jahr

Geschäftliches / Mitteilungen des Verlages

Die Besitzer des Wertes von Frau Dr. M. Lubendorff „Schöpfungsgeschichte“

biten wir zu beachten, daß am 15. 9. 1939

die Bestellfrist für den Ergänzungsband zu diesem Werke abläuft! Geben Sie deshalb unverzüglich Ihrem Buchhändler oder Buchvertreter oder dem Verlage selbst Befcheid, falls Sie den Ergänzungsband erhalten wünschen und ihn noch nicht vorausbestellt haben sollten.

Näheres über die Ergänzungsbände erfahren Sie aus der Voranzeige, die auf der vorletzten Umschlagseite der „Quell“-Folgen 10 u. 11 erschien.

Das lebenswahre Bild des Feldherrn, das seit dem 25. Jahrestage der Schlacht von Lütich dem Deutschen Volke durch seine Ausstellung im Zeughaus zu Berlin zugänglich gemacht wurde, hat durch die zu Herzen gehende Schilderung Frau Dr. Lubendorffs in ihrer Ansprache am Nachmittag des 30. 6. 1939 im Garten ihres Heimes in Lütich (wiedergegeben im „Quell“, Folge 10 v. 11. 8. 1939, Seite 408 u. 409) noch eine ganz besondere Bedeutung für die Weitergabe der volkerhaltenden Erinnerung an den Feldherrn zu kommenden Geschlechtern erhalten.

Die vierfarbige Wiedergabe des von Frau Dr. Richter geschaffenen Gemäldes

„Der Feldherr Lubendorff in Rantel und Helm“

hat eine Blattgröße von etwa 45 x 65 cm, eine Bildgröße von 33 x 52 cm und kostet 7.70 RM. einschließlich Postgeld und Verpackung.

E. und M. Lubendorff: Die Judenmacht - ihr Wesen und Ende

Samtseiten 10.50 RM., 456 Seiten Text und 40 Bildtafeln

Dies neue, in den Gedenktagen der Schlacht von Tannenberg erschienene umfassende Wert über das Judentum begnügt sich nicht damit, die äußeren Erscheinungsformen jüdischen Verneinungshasses und Machtstrebens aufzuzeigen, sondern es beleuchtet klar das in religiösen Vorstellungen fußende Wesen der Judenmacht. Auf diese Weise werden alle Methoden des jüdischen Listkampfes dem Leser in ihren Ursachen und inneren Zusammenhängen verständlich.

- Das Wert ist nicht nur spannend, es ist aufregend und aufwühlend; die klare und löckenlose Zusammenfassung aller Aufführungen des Feldherrn und der Philosophie über die Judenmacht ist von überwältigender Wucht! Es ist ein Kampfwert von unerschätzbarem Wert, das jede Deutsche Sippe an ihre kommenden Geschlechter weiterreichen müßte!

Hermann Rehwald: Weissagungen

Halbleinen 2.85 RM., 176 Seiten und 8 Bildtafeln.

Es ist wirklich erstaunlich, wie Hermann Rehwald in diesem Werte die Aufgabe gelöst hat, den Scheinwerfer der Aufklärung in einen Schlupfwinkel der Oberstaatlichen zu richten, von dem aus sie schon oft ihre dunklen Ziele verfolgt haben. Die Vielseitigkeit der beigebrachten Belege und die gute Auswahl seltener Bilder machen den spannenden Inhalt zu einem besonders schlagkräftigen Kampfmittel gegen die Okkultverblendung.

Wachtung! Laufender Schriftenbezug!

Wit der zu Anfang September erfolgten Auslieferung des Wertes von

Hermann Rehwald: „Weissagungen“

und der in Kürze darauf folgenden Versendung des Wertes:

H. Janow: „Rom, Polen und die Ukraine“

geht der „Lfd. Schriftenbezug 8“ zu Ende.

Sofort anschließend beginnt die Lieferzeit für den „Lfd. Schriftenbezug 9“, als dessen erstes Heft erscheint:

Werner Rühl: „Lubendorffs Handstreich auf Lütich“

Rechtzeitige Einzahlung des Bezugspreises von 3.- RM. sichert Ihnen den ununterbrochenen Weiterbezug!

Alle unsere Verlagsercheinungen sind durch den gesamten Buchhandel und die Lubendorff-Buchhandlungen beschubar. Bestellungen nehmen auch die Buchvertreter unseres Verlages entgegen. Lubendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Postcheckkonto München 3407, Postsparkassenkonto Wien D 129 986

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ erscheint an jedem zweiten Freitag und ist zum Monatsbezugspreise von -60 RM. zuzügl. 4 Bfg. Zustellgebühr durch die Post, zum Vierteljahresbezugspreise von 2.10 RM. eininkl. 30 Bfg. Postgeld durch Streifenband beschubar. Einzelpreis -40 RM. Der Pflichteindruck befindet sich auf der letzten Textseite. Printed in Gormany.

Belegangshinweis: Einem Teil der Gesamtauflage dieser Folge liegt ein Angebot der Firma W. Ratz Unshelm, Solingen, bei.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatschrift.

Folge 12

10. Jahrgang

8. 9. 39.

Inhaltsangabe: Dr. Mathilde Ludendorff: Volkspflicht und Rassevergiftung / Dr. W. Matthießen: Vermächtnis und Gabe - „Die Judenmacht - ihr Wesen und Ende“ / Wachsende Zumutungen / Ernst Hauck: Die Wiederaufrichtung Potens im Weltkrieg / Der Chef des Generalstabes des Heeres an Fr. Dr. Ludendorff / Eine Totenfeier in Deutscher Gotteskenntnis / An unsere Leser - eine Erklärung / Schottische Neutralität? / Aus anderen Blättern / Verschiedenes / Roman: „Das Priestererbe“ / Diese Folge wurde am 29. 8. 1939 abgeschlossen. - Die nächste Folge erscheint am 22. 9. 1939.

Volkspflicht und Rassevergiftung

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff

In der Folge 10 dieser Zeitschrift vom 11. 8. 1939 wurden in der Abhandlung „Die Weltbedeutung Emil Kraepelins“ von W. v. Josch mit Recht die Verdienste des großen Psychiaters, meines Lehrers, hervorgehoben und dabei auch betont, wie er vor, während und nach dem Weltkriege bis zu seinem Tode mit unermüdetem Eifer seinen Aufklärungskampf über die Vergiftungsgefahren des Alkohols, über seinen entartenden Einfluß auch auf die Nachkommen der Alkoholiker geführt hat. Wer wie ich als sein Schüler das reiche und unantastbare Tatsachenmaterial, das er in diesem Kampfe sammelte, kenne gelernt hat, der könnte es unfasslich nennen, daß dieser tief ernste Kampf von seinem eigenen Volke nicht mehr zu Herzen genommen wurde wie von anderen Völkern der Erde. Ich selbst, der ich den Sinn der Unvollkommenheit der Menschen und der Seelengefahre, die sie verwirklichen, enthüllt habe, stehe natürlich hier nicht vor Rätseln, sondern vor einem der unzähligen Beweise der Tatsächlichkeit der enthüllten Seelengefahre. Wie oft mußte ich es erleben, daß sogar Fachkollegen, die von dem Psychiater Kraepelin in seinen Lehrstunden auf das eindringlichste über die Alkoholgefahr aufgeklärt worden waren, dennoch in ihrer ärztlichen Praxis höchstens vor „Alkoholmißbrauch“ warnten und dabei sogar Patienten gegenüber, deren Gesundheit ihnen doch anempfohlen war, behaupteten, ein mäßiger Alkoholgenuß sei gar nicht so schlimm. Diese Behauptung begründeten sie dann auf eine ganz verblüffend unwissenschaftliche Weise, nämlich damit, daß sie selbst auch gern ein Glaschen tranken.

Ja, es hat sich nicht viel geändert durch den Kampf des Psychiaters Kraepelin, mochte er noch so viele Eingaben an das Vor- und Nachkriegsparlament machen, und mochte er bei Kriegsausbruch und während des Krieges auch noch so eindringlich seine



Stimme erheben. Für jüdisch-demokratische Parlamente ist es ein hinreichender Grund, keinerlei Schritte gegen Volksgiftung zu unternehmen, wenn wirtschaftliche Schädigungen einzelner Unternehmen und ihrer Arbeitnehmer wenigstens auf eine kurze Zeit hin nicht ganz zu vermeiden sind.

Was schert denn auch den Juden, der bekanntlich seine Mission für das Christentum unter Einführung des Alkohols betrieben hatte und heute noch betreiben läßt, wenn ein Volk sich mit Alkohol zugrunde richtet? Er selbst läßt für sein eigenes Volk reichlichen Alkoholgenuß nur an manchen Festtagen zu, hört aber im übrigen nicht auf, seine Blutgeschwister zu warnen. In den Richtlinien der „Weissen von Zion“, die vom Juden so dreist abgeleugnet wurden, obgleich sie Punkt für Punkt als durchgeführte jüdische Geschichtsgestaltung nachgewiesen werden können, heißt es:

„Sehen Sie sich die vom Weingeiste durchseuchten Tiere an, die vom Weine betäubt sind. . . Lassen Sie unser Volk nicht so weit geraten. Die nichtjüdischen Völker sind vom Weingeiste benebelt, ihre Jugend ist durch übertriebene Durchforschung der Klaffter ebenso verblümt wie durch frühe Laster, zu denen sie von unseren Beauftragten, den Hauslehrern, Dienern, Erzieherinnen in den reichen Häusern, Handlungsgehilfen usw., ferner von unseren Weibern an Vergnügungsorten der Nichtjuden verleitet werden.“

Der Jude kann sich also nur ganz bewußt freuen über die Alkoholgewohnheiten in den Goyimvölkern, er hat sie auch durch seine Freimaurerei im höchsten Grade unterstützt. Er hat die Trinksitten für Studenten in Anlehnung an die Freimaurersitten durch seine Br. einführen lassen, er hat das Märchen von der Trunksucht unserer Ahnen denkbar unterstützt und fand nicht etwa zufällig, sondern aus inneren Gründen in den Klöstern Unterstützung durch deren Schnapsfabriken und Brauereien.

Das Gählein der Weissen von Zion zeigt uns auch den wichtigsten politischen Grund solcher Alkoholverseuchung der Goyimvölker. Die Wirkung der Rassenartung der nachkommenden Geschlechter ist erst weit später - vor allem durch Kraepelin - enthüllt. Dem Juden waren zwei Wirkungen des Giftes wichtig, die die Forschung auch längst bestätigt hat, nämlich die Alkoholverblödung und die lähmende Wirkung, die die akute Alkoholvergiftung im Rausch auf alle moralischen Hemmungen des Menschen hat. Ohne Alkohol wäre es ihm nie gelungen, jene Grade der Triebverfälschung, jene böllige Unterwühlung der ersten Beherrschung unserer Vorfahren und der freiwilligen Einehe, die er bei unseren Ahnen vorfand, sogar bei den nordischen Völkern zu erreichen.

Wenn dann der Jude durch die Forscherarbeit germanischer Fachleute zudem im letzten Jahrhundert noch die Nachweise gebracht sah, daß Alkohol unter den Nachkommen die Idiotie, das heißt den angeborenen Blödsinn, und die Epilepsie ebenso häuft wie sie unter den Nachfahren der Trinker angeborene moralische Minderwertigkeit begünstigt, so war ihm das für seine rassistischen Vernichtungsziele nur eine neue Freude. Mochten sich doch auf diese Weise beim männlichen Geschlechte die Landstreicher und beim weiblichen Geschlechte die käuflichen Frauen mehren, während er in seinem Volke darauf bedacht war, vor dem Alkohol zu warnen. Im Weltkrieg hatte er dann noch manche Gelegenheit, sich darüber zu freuen, was Alkohol vermochte, und sicherlich wäre, wenn das völkische Erwachen und der Staat ihm nicht eine Abwehr entgegengestellt hätten, alles beim alten geblieben.

Wie aber ist es möglich, daß im Deutschen Volke, das nun rassistisch erwacht ist, und das nun endlich von Kindheit an dazu angehalten wird, die Pflichten am Volke ernst zu nehmen und zu erfüllen, immer noch nicht mit der Volksgiftung aufgeräumt ist?

Wie ist es möglich, daß Deutsche lange und sehr wichtige Abhandlungen darüber lesen, in welchem Ausmaße heute schon alle die Völker, die der mohammedanischen Religion angehören, um deswillen an Kriegstauglichkeit und Widerstandskraft gegen Krankheit den unter sonst gleichen Bedingungen lebenden Nachbarvölkern überlegen sind, und dabei ruhig bei ihren Alkoholsitten bleiben? Sie werden doch darüber belehrt, daß diese Überlegenheit daher rührt, daß die Mohammedaner im Gehorsam zu religiösen Geboten sich des Alkohols enthalten.

„Warum denn immer so übertrieben und schwarz sehen“, - höre ich manchen Leser sprechen - „es hat sich doch schon so viel geändert. Die Jugend lehnt doch den Alkohol ab. Es ist ja so unvergleichlich viel besser geworden.“ Gewiß stellen wir mit Freuden fest, daß allein schon der Sport wenigstens zeitweise Enthaltung von Alkohol bei der Jugend ausgelöst hat. Wie wenig aber es sich hier um allgemeine und endgültige durch Rasseinsicht und Volksplichtbewußtsein bewirkte Wandlung handelt, davon möge die Mitteilung der Münchner Medizinischen Wochenschrift vom 21. 7. 1939, Heft 29, vielleicht überzeugen. Dort heißt es auf Seite 1144 unter „Kleine Mitteilungen“:

„Die günstige Stellung Deutschlands, wie sie aus der Mitteilung S. 1106 hervorgeht, gewinnt durch folgende Angaben ein bedauerlich anderes Ansehen: im abgelaufenen Jahr ist (nach Wirtschaft und Statistik, 2. Juniheft) der deutsche Bierverbrauch gegenüber 1937 um rund 4% Mill. hl auf 46,94 Mill. hl gestiegen, oder je Kopf von 62,9 auf 68,8 l, der Trinkbranntweinverbrauch um 65 000 hl auf 827 000 hl oder 1,21 l je Kopf. Überhaupt zeigte mit der weiteren Hebung der Kaufkraft der Verbrauch an Genussmitteln eine erneute Zunahme, der an Zigaretten von 609 auf 676, derjenige an Bohnenkaffee von 2,1 auf 2,3 kg je Kopf. Ein Rückgang hat sich lediglich beim Weinverbrauch ergeben, nachdem die beträchtlichen Überschüsse aus den Refordernten der Jahre 1934 und 1935 nunmehr im allgemeinen abgebaut sind.“

Wer bei diesem erschreckenden Anwachsen der Selbstvergiftung des Volkes schon erschüttert ist, der möge sich doch noch bewußt machen, daß der Giftverbrauch schon in den vorausgegangenen Jahren anwuchs und daß es sich hier ganz besonders um eine Verzwölfachung jener Vergiftung handelt, die die allergefährlichste ist, der Branntweinvergiftung. Enthalten doch die Branntweine einen um ein Vielfaches höheren Prozentgehalt an Alkohol als Bier und Wein; er schwankte zwischen 15 bis zu 50%. Dem entsprechen natürlich auch die schweren Schädigungen aller lebenswichtigen Organe und der seelischen Kräfte, die dieser konzentrierte Alkoholgenuß nach sich zieht.

Schwerlich wird man behaupten können, daß sich die Kaufkraft des einzelnen um das zwölfwache gehoben hätte wie dieser Verbrauch des schädlichsten Alkohols! In diesem rascherwachenden und zur Volksplicht immer wieder erneut ermahnten Volke hat sich also der Drang der Selbstvergiftung noch mehr gesteigert als die Kaufkraft, während man doch eigentlich hätte hoffen sollen, daß ein raffisch erwachtes Volk die Hebung seiner Kaufkraft nicht in diesem volkvernichtenden Sinne, sondern sinnvoller für das Wohl von Sippe und Volk vertwerten würde!

Ein erschütternder Beweis für die von mir enthüllte Tatsache, daß die Häufung der Lust die Seelen der unvollkommenen Menschen so sehr zu beherrschen vermag, daß sie die Pflicht der Selbsthaltung genau so wie die Pflicht der Sippe und Völkerhaltung wieder und wieder völlig über dem Triebwunsche des Augenblicks vergessen.

Aber nicht nur diese Folge, die uns hier im kräftesten Ausmaße gegenübersteht, muß genannt werden, auch die weitere medizinische Tatsache, daß der Alkohol nicht nur die lebenswichtigen Organe auf das Schwerste zu schädigen vermag, sondern bei unter-

schiedlichen Menschen dies so unterschiedlich erwidert, daß wir eine „harmlose Menge dieses Giftes“ dem Volke überhaupt nicht nennen können.¹⁾

Daher kommt es, daß jeder, der Alkohol genießt, der ersten Belehrung einen „Großonkel“ entgegenhalten kann, der bei täglichem Genuß einer oder sogar mehrerer Flaschen Wein „kerngesund und steinalt“ geworden war. Um so verhängnisvoller ist daher die immer wieder im Volke auftauchende Predigt, als ob ein mäßiger Giftgenuß, an den der Mensch sich gewöhnt habe, keine Schäden ausübe.

Den Sitten Alkohol und Nikotin gegenüber ist eine solche Irrlehre besonders unheilvoll, denn es hat ja seinen tiefen Grund, weshalb es bei den meisten Selbstvergifteten nicht bei dem mäßigen Genuße bleiben kann, der ja, wie ich noch einmal betone, an sich schon keineswegs „harmlos“ ist. Eine der wesentlichsten Schädigungen dieser Sifte ist eine verhängnisvolle Schwächung des Willens dem Sifte gegenüber. Ein Mensch kann sonst im Leben Willensstärke zeigen, dem Sifte gegenüber, an das er sich einmal gewöhnt hat, aber, ist er der armseligste Schwächling, der sich selbst und anderen gegenüber die plattesten und flachsten Ausreden gebraucht, um sein immer erneutes Erliegen zu bemänteln. Es bedeutet für die allermeisten Menschen also nichts geringeres als sichere Verflabung an eines dieser Sifte, wenn sie überhaupt sich auch nur an geringe Mengen des Giftes gewöhnen. Das ist ein Zustand, der leider all den jungen Menschen, die heute unter den dringlichen Warnungen vor dem Sifte sich voll enthalten, ein recht unangebrachtes Überlegenheitsgefühl gegenüber oft jahrzehnte älteren und sonst reifen und wertvollen Menschen gibt und zeigen läßt. Statt dessen müßten sie sich sagen, dieser arme Mensch wurde in seiner Jugend an allen Ecken und Enden zum Gift verlockt, wurde nicht gewarnt, und nun hat das Unheil schon längst seinen Lauf genommen, sein Wille ist dem Gift gegenüber gelähmt. Wenn immer aber einem so aufgewachsenen Menschen die Enthaltensamkeit gelingt, lange ehe ihm der Arzt wegen schwerer Erkrankung das Gift verbietet, so wird er erst nach Jahren seinen Willen dem Sifte gegenüber wieder gesund sehen, in der Zwischenzeit aber eine außergewöhnliche Willenskraft bekunden müssen, wenn er seine Enthaltensamkeit durchführt.

Wenn je eine Zeit geeignet ist, um dem Volk den ungeheuren Ernst der Tatsache bewußt zu machen, daß Seelengesetze unvollkommener Menschen einer Vergiftung mit Rausch- und Rauchgiften gar sehr entgegenkommen, so ist es die heutige Zeit. Auch das Rasseerwachen, auch die Belehrung über die Pflichten am Volke genügen nicht. Es kann gar kein Wirken zur Stunde in unserem Volke wichtiger sein als die Warnung vor der Selbstvergiftung mit ihrer gefährlichen Wirkung der Willenslähmung gegenüber dem Sifte, und kann kaum einen wirksameren Weg geben, als sich hierbei der Zahlen zu bedienen, die das 2. Juniheft 1939 „Wirtschaft und Statistik“ gibt und die von der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ wiedergegeben worden sind.

Der Dünkel derer aber, die enthalten geworden oder gewesen sind, die Überlegenheit, mit der sie den Menschen entgegenreten, die sich noch nicht frei machten, ist das allergrößte Hemmnis und ist eben deshalb auch eine schwere Volksschädigung zu nennen, die es mit auf dem Gewissen haben wird, wenn nicht die unheimlichen Zahlen ihre rasche Wirkung im Volke tun.

¹⁾ Wie wenig dies möglich ist, dafür sei ein Fall, den ich in der Psychiatrischen Klinik erlebte, angeführt. Eine ältere Frau, behaftet mit Alkoholwahn, wurde eingeliefert. Es ließ sich durch eingehende Überprüfung einwandfrei feststellen, daß sie die Wahrheit sprach, wenn sie angab, sie habe Alkohol erst nach ihrem 25. Lebensjahr getrunken und niemals mehr als ein halbes Fläschchen Bier täglich. Ebenso kann es jede Klinik erhärten, daß die Alkoholmengen, die chronische Schädigungen anderer lebenswichtiger Organe erzeugen, bei den Menschen ungeheuer schwanken und es sich daher niemals vorherzusagen läßt, welche Dosen des täglichen Genußes bei einem Menschen keine läweten Schädigungen erzeugen wird.

Vermächtnis und Gabe - - „Die Judenmacht - ihr Wesen und Ende“

Von Dr. W. Matthiesen

In diesen Tagen ist es ein Vierteljahrhundert her, daß Juda, im Verein mit anderen ihm hörigen oder zeitweise ihm taktisch angeschlossenen Überstaatlichen die Brandfackel in das sorglos gebaute Haus des Deutschen Volkes schleuderte und mit diesem Brand die ganze Erde in Flammen setzte. Damals rettete der Sieger von Tannenberg, was noch zu retten war. Ja, vorspringend, aus dem brennenden Hause heraus, schlug er den Feind in hundert Schlachten. Doch während er so sein Alles gab für die Völkerhaltung, öffnete hinter dem Rücken des siegreichen Feldherrn eine blinde und verblendete Staatsführung dem jüdischen Brandstifter die geheimsten Türen des gefährdeten Hauses, die Türen zu allen Schatz- und Vorratshäusern, zu den Beratungszimmern der Diplomaten und Politiker, zu den Betrieben der Rüstung, ja in die Mannschaftsstuben der Kasernen. Da brannte denn bald die Heimat lichterloh. Und die Heere der Front samt ihrem Feldherrn standen, die siegreichen Waffen in der Faust, voll Grimm und Grauen da, vor sich den Feind, hinter sich das Krachen der stürzenden Balken im heiligen Heim des Volkes.

Fünfundzwanzig Jahre vergingen nach diesem von Verbrecherhand vorbereiteten Zusammenbruch.

Und wieder, wie vor fünfundzwanzig Jahren, Juda ringsum. Heute kaum noch getarnt. Aber der Feldherr von Tannenberg ist tot, der Feldherr des Großen Krieges, dieses Krieges, von dem Juda selber sagte: „Das internationale Judentum zwang Europa zu diesem Kriege, nicht nur, um zu großem Geldebesitz zu kommen, sondern um vermittels dieses einen neuen jüdischen Weltkrieg zu beginnen.“¹⁾

Und schon 1927 schrieb der Feldherr: „Ein neues Tannenberg reißt heran.“ Heute ist es so weit. Juda läßt die Heersäulen der von ihm verdummten Bojimbölker aufmarschieren. Der jüdische Weltkrieg ist in vollem Gange. In welcher Form die Entscheidung kommt, das freilich wissen wir noch nicht. Daß sie aber kommt, - daran zu zweifeln wäre geradezu frevelhafter Selbstbetrug.

Denn uns liegt die Pflicht ob, so oder so, Juda ein neues Tannenberg zu bereiten.

In dieser wissenden Voraussicht gab uns der Feldherr sein Vermächtnis, und Mathilde Ludendorff legte ihre Gabe dazu. Denn nicht die Schlachtenstizzen von Tannenberg 1914 sind Ludendorffs Vermächtnis. Auch das gründlichste Studium seiner Entscheidungen macht noch keinen Feldherrn. Dazu gehört der göttliche Funke des Genius. Und wie jede Genietat ist auch große Feldherrntat einmalig und unwiederholbar. Wenn wir also zuversichtlich hoffen, daß auch jede neue Lage sich dem neuen Feldherrn gegenübergestellt sieht, der sie in Ludendorffscher Kraft und in Ludendorffschem Geiste siegreich meistert, so ist dies militärische Erbe des toten Feldherrn doch keines, um dessen Besitz jeder einzelne Deutsche zu ringen hätte. Wir stellen uns danach in bewußtem Widerspruch denen gegenüber, die dem Feldherrn Ludendorff eine besondere Ehre anzutun vermeinen, wenn sie ihn hoch über den Politiker stellen.

Ludendorffs Vermächtnis an das Deutsche Volk ist also ein anderes, ein politisches. Sein letzter Gruß an die neue Wehrmacht des Reiches war der: „Machet des Volkes Seele stark!“ Denn nur ein in der Seele starkes und in völkischem Fühlen einig

¹⁾ In „The Jewish World“ vom 16. 1. 1919.

Deutschland wird das Gewalttätige zwingen, ein neues, den Feind ein für allemal vernichtendes Tannenberg zu schlagen.

So ist denn dieses Vermächtnis und diese Gabe, die uns der Feldherr und seine Mitkämpferin bieten, zwar nicht der Schlachtplan für die Entscheidung - es braucht ja nicht einmal notwendigerweise eine blutige zu sein -, wohl aber wie Thors mächtiger Hammer, der, recht geschwungen, den unzerstörbaren Stahlblock Deutschland schmieben hilft, an dem alle Köpfe der Angreifer zerschellen. Unser Volk kann ja nur dann, wenn es seinen „Erbfeind“, den ewigen Widersacher des menschlichen Geschlechtes, durch und durch kennt, bis ins Letzte hinein geschlossen und seelenstark zur Abwehr dastehen.

Ist es nicht heute noch so? Millionen und aber Millionen von Deutschen sehen in dem Juden wesentlich nichts anderes als den geistlosen, gewissenloseren und darum unangenehmsten Konkurrenten im Wirtschaftskampfe. Sie meinen, es genüge, wenn der Jude aus Politik, Bankwesen, Industrie, Handel, Anwalt- und Ärzteschaft, Presse und Beamtentum ausgeschlossen sei. Was dann übrig bleibe, sei das reine, judenfreie Deutschland. Diese Meinung ist ein Irrtum, so verhängnisvoll, daß sich sogar der Jude selbst mit ihm händelnd zugrundegeben könnte - wenn er klug wäre. Und würde das Deutsche Volk in seiner Ganzheit hier nicht wissend, dann hätte diesmal Israel bereits heute sein Tannenberg gewonnen.

Nur hatten der Feldherr und mit ihm seine Gattin seit vielen Jahren diese Gefahr erkannt. Es ging nicht an, das Volk glauben zu lassen, das Juden beherrschende und lebenvergiftende Tätigkeit in Politik und Wirtschaft sei das zutiefst Jüdische in ihm. Nein, in gewaltigster Aufklärungsarbeit zeigte das Haus Ludendorff - früher in „Ludendorffs Volkswarte“, dann in dieser Halbmonatschrift -, daß all dies nur Ausfluß und selbstverständliche Folge des jüdischen Jahwismus ist, des in der Bibel niedergelegten Glaubens, der, und mag der Jude auch mellenweit sein, nach wie vor in der Deutschen Seele, vor allem durch die Kirchen, am Leben erhalten wurde. Es ist ja nicht nur die Freimaurerei, die, wenn auch verboten, unter uns weiterwirkt, zum mindesten im Sinne einer geistigen und seelischen Vereinstellung zu allem Überstaatlichen, Übervölkischen. Dazu haben wir alle die anderen religiösen Fremdlehren, durch die der Jude vermittels seiner Bibel alten wie neuen Testaments sich schon seit fast drei Jahrtausenden allüberall Vorhöfe Israels zu schaffen wußte, indem er durch artfremde Lehren und deren Brauchstum den Menschen „herauslöste aus jeder Art Stamm, Volk, Sprache und Nation“ (Offenb. 5, 9). Da sind weiter - wesentlich ja nichts anderes als die ebenfalls völlig okkulten Anschauungen der beiden Testamente - die Okkultlehren, eigens für die zurechtgemacht, die den jüdischen, bibelisraelitischen Bekenntnissen den Rücken wandten. . . . Alles stellte das Haus Ludendorff in das grelle Licht seiner durchdringenden Scheinwerfer. Der Feldherr und die Philosophin zeigten, wie hier eine immerwährende geistige und seelische Gleichhaltung mit Massejuda erzielt wurde, eine Abstimmung auf dieselbe Welle, so daß, was der Jude ruft, ganz gleich durch welchen Mund, selbst was er geheim über die Grenzen ruft, auf der Stelle in den Seelen der noch nicht erwachten, der noch in den Fesseln der okkulten Bibelreligionen und -fekten liegenden Deutschen verstanden wird und unheimliches, jede völkische Einheit vernichtendes Leben gewinnt.

Hier also liegt das Schlachtfeld, auf dem über des Deutschen Volkes Sein oder Nichtsein entschieden wird. Auch heute noch. Und wie damals steht auch heute noch der Feldherr durch sein Werk mitten unter uns. In dem großen Werk von der Judenmacht, ihrem Wesen und ihrem Ende sammelte Dr. Mathilde Ludendorff seine und ihre eigenen schonungslos und unerbittlich aufklärenden Arbeiten aus vielen Jahren zu

einer geschlossenen Kampfeinheit von unerhörter Wucht der Wirkung. Erkenntnis von einer solchen Feindmacht bedeutet ja auch allemal ihr Ende. Zumal eine so abgründige Judenkenntnis, wie sie hier Feldherr und Philosophin dem Volke geben. Denn der Jude, die jüdische Seele ist ihrer ganzen Artung nach ohne Gnade, gottfern. So wird auch das Handeln des Juden nie ein geniemäßig unvoherberechenbar einmaliges Tun sein, sondern stets nur ein immerwährendes Trotten um die unveränderliche Mühle des „Gesetzes“ und des jahwistischen Aberglaubens. Hier nun liegt fast die einzige aber um so mehr gefürchtete Gefahr für Israel, wie es sich auch tarne: ist das Gesetz seines Handelns einmal, und zwar bis zu der in „dreifache Nacht gefüllten“ führenden Hand im „Allerheiligsten“ des Jahwehempels enthüllt, dann wird diese Nacht, in der allein Juda wirken zu können glaubt, vom kalten Morgenwind zerblasen und alles Tun des Weltfeindes steht vor den erwachten Völkern da in armseliger beschnittener Nacktheit.

Diese für Juda so furchtbare Enthüllung leistete das Haus Ludendorff. Und jetzt, da alle diese Flammenbündel der vielen Scheinwerfer, die bisher an weit verstreuten und mitunter schwer zugänglichen Stellen einzeln leuchteten, nun zusammengefaßt sind zu einem einzigen mächtigen Lichtkegel, der grell jede Finsternis durchschneidet, darf es für unser Volk kein Dunkel in diesen Fragen mehr geben. Und für Juda und allen judenhörigen Bibelokkultismus keinen Schlupfwinkel. Überall hinein fährt zischend der Scheinwerfer „Judenmacht - ihr Wesen und Ende“). Schon des Buches einleitende Aufsätze, die zum Entsetzen des gesamten Weltjudentums den tiefsten Grund der Seele Israels und damit auch all ihres Handelns enthüllen, - nämlich den im „Jahwehfluche“ sich windenden furchtbaren jüdischen Aberglauben, - ließen einströmen, da sie zuerst erschienen, den Tempelberg des noch unsichtbaren jüdischen Weltreiches bis in seine Grundfesten wanken. Und dann weiter die Enthüllungen über „des Juden Kampfscharen“, die künstlichen Juden in Logen und Kirchen . . . Voller Grauen stand und steht der Jude da. Denn mit diesem Buche des Hauses Ludendorff in der Hand schaut nun der Deutsche wissend um sich. Es gibt alte Märchen, die erzählen, wie Magier in ihrem Zauberspiegel alles, alles sehen und durchschauen, was vor sich geht. War nicht Judensatzung und -bibel, die alle Sejmivölker angenommen hatten, in der Hand Israels solch ein Zauberspiegel? Denn was auch unter den Völkern geschah, dem schaute der Jude grinsend zu, denn er wußte, es geschah in Befolgung der Bibel, also zu Israels Bestem. Nun aber ist es so gekommen: den „magischen“ Spiegel entriß der Feldherr dem Juden und zerschmetterte das mystische Zauberverk am nächstenbesten Steinpfosten seines Tuhinger Helmes. Dafür gab er seinen Deutschen durch Mathilde Ludendorff die Enthüllung der „Judenmacht“, - und sich, in diesem Weltenspiegel erkennen wie nun grimmig aufschauend sehe, aber auch jede Bewegung des Feindes, mag sie noch so getarnt sein, in ihrem Ursprung, ihrem voraussetzlichen Wege und ihrem Ziel. Ja, auf den ersten Blick sehen wir jeder auch noch so treuherzig geschnittenen Puppe an, wer sie an den Drähten hat und wozu und warum gerade diese Puppe. Es gibt keine Geheimnisse für uns mehr. Als abergläubische Gangsterbande sieht sich das „priesterliche Volk“ Jahwehs durchschaut, und Moses fühlt sich voller Entsetzen an seinen strahlenden Hörnern gepackt.

Wenn nur das Deutsche Volk jetzt auf den großen Toten hört! Gewiß, schon als diese Aufsätze zuerst veröffentlicht wurden, ging ein Zittern durch die Judenheit. Ohne Rücksicht und abergläubisch „heilige Sätze“ hatten die staubblauen Augen des Siegers von Tannenberg in die Bundeslade geschaut. Warum ließ Jahweh nicht Feuer vom

⁷⁾ Soeben im Ludendorff Verlag G. m. b. H., München 19, erschienen. 450 Seiten mit 69 Abhandlungen und 51 Bildern auf 40 Tafeln, Ganzleinen, Preis 10.50 RM.

Himmel regnen? Und die Philosophin und Seelenärztin hatte der erstaunten und befreit aufatmenden Welt die abergläubischen Gerätschaften und Schriften, die bisher so wohlbehütet in dem Jahwehkasten lagen, der Reihe nach erklärt... In diesem Buche sogar mit vielen ausgezeichneten Bildern, die tief in die Seele des Juden schauen lassen.

Sanz Deutschland muß sich jetzt zu dem Vermächtnis seines Feldherrn hindrängen, in hellen Scharen. Jeder einzelne muß diesen mächtigen Scheinwerfer zu bedienen lernen. Dann, aber nur dann, wird ein neues Tannenberg nicht mehr eine Wiederholung des Tannenberg von 1410 sein, wo edelste Deutsche Ritterchaft fast bis zum letzten Mann verblutete, sondern ein Tannenberg wie 1914: in wehendem Mantel wird der tote Feldherr gleichsam wieder mitten unter uns stehen und uns den Endsieg zu erringen helfen.

So schließt denn auch dies Buch mit Ludendorffs Worten vom Lüttichtage 1936:

„Beim Sturm auf Lüttich folgten die Deutschen Soldaten meinen Weisungen und meinem Ruf, sie ließen mich nicht allein in die feindliche Festung eindringen; so wurde der Sieg unser! Es ist die Sache der Deutschen Freiheitkämpfer allerorts, ob sie in diesem Ringen auf mich hören, wie der Soldat vor Lüttich, und damit den Sieg über pfäffische Reaktion davontragen, um den Weg freizumachen für die Deutsche Volksschöpfung, wie einst die Einnahme von Lüttich dem Deutschen Heere den Weg ins Feindesland eröffnete.“

Wachsende Zumutungen

Am 14. 7. 39 hatte das „bischöfliche Kommissariat“ in Frankfurt am Main eine Beschwerte über die Ausstellung des geschichtlichen Buches „Der Papst amüsiert sich“ im Schaufenster unserer dortigen Zweigstelle an den Verlag geschickt. In diesem Schreiben wurde eingeräumt, daß dieses Buch zwar Ereignisse geschichtlicher Art behandelt, aber der Vorübergehende durch die gleichzeitig ausgestellte Schrift „General und Kardinal“, welche die Ausführungen des Feldherrn über die politische Tätigkeit des derzeitigen Kardinalstaatssekretärs Pacelli enthält, annehmen könnte, auch das erstgenannte Buch würde von dem jetzt residierenden Papst handeln. Besonders die zu den beiden Büchern gehörigen Plakate waren dem „bischöflichen Kommissariat“ ein besonderer Anlaß zu entsprechendem Argernis. Der Brief schloß: „Ich bitte nochmals um Entfernung der Bilder.“

Inzwischen war nun die Schaufenster-Auslage aus besonderer Veranlassung geändert worden und das Buch „Der Papst amüsiert sich“ sowie der darauf hinweisende Werbe-Aushang - wie es das „bischöfliche Kommissariat“ wollte - entfernt. Daher schrieb der Verlag am 15. 8. 1939: „Unsere Zweigstelle Frankfurt am Main übersandte uns Ihr Schreiben vom 14. 7. Nachdem das von Ihnen angeführte Buch z. Zt. in der Auslage unserer Buchhandlung Frankfurt am Main nicht ausgestellt ist, betrachten wir das Schreiben als erledigt.“

Man glaubte scheinbar durch diese Entfernung des Buches einen erfreulichen Erfolg verzeichnen zu können, und in diesem Gefühl des Triumphes erhielt der Verlag am 16. 8. von derselben Stelle abermals ein Schreiben, welches wir unseren Lesern als lehrreiches Dokument für die heutige Stellung und das Auftreten der Romkirche nicht vorenthalten wollen. Der Brief lautet:

„Indem ich meinen Dank ausspreche für Ihre Mitteilung vom 15. ct. das Buch „Der Papst amüsiert sich“ betreffend, gebe ich gene zu, daß hier am Ort auf meine Eingabe einige Rücksicht genommen ist, k e i n e s w e g s a b e r k a n n i c h z u g e b e n, d a ß



Der päpliche Nuntius Pirelli (jetzt Papst Pius XII.) begrüßt den Kommandeur der französischen Besatzungstruppen in der Deutschen Stadt Trier im Jahre 1927. Nach Lubendorffs Zeitung, S. n. b. D.

damit die Sache erledigt ist.) Eine Papstgeschichte umfaßt ungefähr 1900 Jahre und 260 Persönlichkeiten. Vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet ist eine Darstellung, die nur die Schwächen und Mängel verschiedener Perioden und Personen herausgreift, und die Quellen, die hierauf Bezug haben, ausschöpft, und ohne weiteres für reine Quellen annimmt, geeignet, ein vollständig falsches Bild zu schaffen, wenn dem Leser die großen Leistungen der Päpste unbekannt bleiben.

Ihr Autor geht aber noch einen Schritt weiter: Aus zufälligen Verfehlungen einzelner Unbrauchbarkeit und Unwürdigkeit des Systems. Wenn das die Wahrheit über das Papsttum wäre, dann würde es längst untergegangen sein; statt dessen steht es heute höher als zu irgendeiner Zeit. - Hierzu kommt, daß im Laden Kaiserstraße 18 ein ziemlich großes Bild des gegenwärtigen Papstes seit Wochen oder gar Monaten ausgestellt ist, welches eher eine Grimasse als ein Bild ist. Sie werden wohl zugeben, daß eine solche Behandlung der katholischen Bevölkerung - Groß-Frankfurt zählt rund 170 000 Katholiken in 36 Seelsorgebezirken - taktlos, unwürdig und beleidigend ist.

Endlich liegt die Broschüre Ihres Verlags: 'General und Cardinal' in zahlreichen Exemplaren im Schaufenster auf. Sie hat zum Ziel, den Papst als Feind Deutschlands hinzustellen. Diese Verleumdung ist zu niedrig, als daß der Papst darauf antworten könnte. Wie diejenigen, die den inneren Frieden unseres Vaterlandes wünschen und zu verantworten haben, sich dazu stellen und äußern, wird sich zeigen. Jedenfalls hat dieser Papst seinen amtlichen Vertreter bei dem Führer und Reichskanzler Deutschlands.
gez. Herr."

Aber den Schluß jenes anmaßenden Schreibens brauchen wir uns nicht zu äußern und können die Beurteilung dieser Sache getrost unseren Lesern überlassen. Aber zu der Beurteilung unserer Bücher müssen wir Stellung nehmen.

Das Papsttum beansprucht durch den Mund seiner Vertreter auf ganz besonderen, von allen Menschen als „göttlich“ anzuerkennenden Ursprüngen und Grundlagen zu

¹⁾ Hervorhebung von uns.

ruhen. Auf diese Ursprünge vertiefen sich die Päpste seit jeher, um ihre Forderungen nach geistlicher und politischer Herrschaft über die Völker und Staaten zu begründen. Für die Erschütterung dieser Grundlagen genügt es theoretisch und glaubensmäßig bereits, wenn auch nur ein Papst die hohen Voraussetzungen, die an die Päpste, entsprechend der von ihnen beanspruchten Autorität gestellt werden müssen, nicht erfüllt, oder ihnen gar - wie oft geschehen - geradezu ins Gesicht schlägt. Eine einfache zahlenmäßige Gegenüberstellung von sogenannten „guten“ und „schlechten“ Päpsten, auch wenn sie zugunsten der ersteren Gattung abgeschlossen werden könnte, mag für die sog. „weltliche“ Seite des Papsttums unter Umständen in die Waagschale geworfen werden, für die Beurteilung dieser Institution mit Bezug auf die beanspruchte „göttliche“ Autorität ist solcher Einwurf völlig gegenstandslos. Denn bereits die Wahl der Päpste soll sich ja - wie von jener Seite oft genug behauptet wurde - unter Mitwirkung göttlicher Allwissenheit vollziehen. Schon ein einziger, auf diese Weise gewählter, „schlechter“ Papst würde diese Mitwirkung in ein recht eigenartiges Licht setzen. Jene Argumentation enthält aber ganz abgesehen davon eine ähnliche Scheinlogik wie das früher so oft angeführte gedankenlose Schlagwort: es gibt ja auch anständige Juden. Mit solcher Aufrechnung guter und schlechter Vertreter und deren Gegenüberstellung kann man schließlich jede Institution, - sei es Demokratie, Königtum oder sonst etwas - verteidigen und auf diese Art für alles eine Daseinsberechtigung „nachweisen“. Das Argument, welches man aber auf die Bewertung des Königtums - deren schlechte Vertreter man nebenbei bemerkt zu allen Zeiten dem Volke, auch seitens der Kirche zeigte, - noch anwenden könnte, ist - wie gesagt - mit Bezug auf die „göttliche Autorität“ des Papstes unanwendbar.¹⁾ Dieser Anspruch auf „göttliche Autorität“ ist aber gerade durch jene, auf unantastbarem, rein geschichtlichem Quellenmaterial beruhenden Ausführungen jenes Buches - auf das wir hier verweisen müssen - erschüttert und jedenfalls für denkende Menschen als unhaltbar erwiesen. Das weiß man auch ganz genau, und daher eifert man in dieser merkwürdigen Weise gegen ein sonst nicht zu widerlegendes, rein geschichtliches Buch. Man denkt wohl daran, welchen Erfolg u. a. auch Luther mit seiner Anprangerung der Verfehlungen der Päpste in dieser Hinsicht gehabt hat, die allerdings wesentlich derber und größer ausgefallen ist.

Es macht einen unsagbar komischen Eindruck, wenn dieser kirchliche Briefschreiber sich nun noch gar auf „einen wissenschaftlichen Standpunkt“ stellt - oder besser zu stellen versucht. Unsere Leser hatten gerade in Folge 10 Gelegenheit beim Gedenken des großen Naturforschers Ernst Haeckel zu hören, was dieser über diese vom Papsttum geförderte „Wissenschaft“ schrieb. Nämlich:

„Die Weltherrschaft des Papismus prägt vor allem dem Mittelalter seinen finsternen Charakter auf; sie bedeutet den Tod alles freien Geisteslebens, den Rückgang aller wahren Wissenschaft, den Verfall aller reinen Sittlichkeit. Von der glänzenden Blüte, zu welcher sich das menschliche Geistesleben im klassischen Altertum erhoben hatte . . . sank dasselbe unter der Herrschaft des Papsttums bald auf ein Niveau herab, das mit Bezug auf die Erkenntnis der Wahrheit nur als Barbarei bezeichnet werden kann. Man rühmt im Mittelalter, daß andere Völker des Geisteslebens darin zu reicher Entfaltung gekommen seien. . . Aber diese Kulturthätigkeit befand sich im Dienste der herrschenden Kirche und wurde nicht zur Erhebung, sondern zur Unterdrückung der freien Selbsterforschung verwandt. . . Die Geschichte der Wissenschaften im Mittelalter lehrt uns auf jeder Seite, daß das selbständige Denken und die empirische wissenschaftliche Forschung unter dem Druck des allmächtigen Papismus durch zwölf traurige Jahrhunderte begraben blieben.“

¹⁾ Von anderen müssen wir des Raumes wegen absehen. Die Beantwortung ist aber in dem betreffenden Buche eingehend gegeben.

Von anderen noch vernichtenderen Urteilen aus dem Bereich der Geschichtsforschung wollen wir hier absehen.

Kein vernünftiger Mensch wird annehmen, daß in einem 172 Seiten starken Buch - was weder gesagt noch beabsichtigt war - eine „Papstgeschichte“ gegeben werden kann. Das machen allein die vielfach verflochtenen politischen Machenschaften der Päpste in der Geschichte unmöglich. Daher ist auch der Einwurf des Brieffschreibers völlig gegenstandslos. Aber ganz abgesehen davon hat die Kirche auch alle umfangreichen, von den größten Geschichtsschreibern verfaßten Werke - z. B. Leopold v. Ranke's „Die römischen Päpste“ - abgelehnt, bzw. für „unwissenschaftlich“ erklärt. Das tat man immer, wenn diese Forscher irgend etwas Ungünstiges über die Päpste feststellten, und sie mußten - wenn sie wahrhaftig waren - alle, der eine mehr, der andere weniger z. T. fürchtbare Tatsachen feststellen. Die römische Kirche läßt nur Werke gelten wie etwa dasjenige des päpstlichen Hofhistoriographen Janßen-Pastor, dessen Geschichtsschreiberei u. a. bereits dadurch genügend gekennzeichnet ist, daß er z. B. in einem von ihm angeführten, bloßstellenden Schreiben Pius' II. eine entscheidende Stelle fortläßt, um nur ja zu verherrlichenden Worten kommen zu können.

Nicht zufrieden damit, daß dieses wohl sehr gestützte Buch aus dem Fenster entfernt wurde, verlangt das „bischöfliche Kommissariat“ jetzt aber auch die Entfernung der für die Erkenntnis und die Aufklärung des Deutschen Volkes so ungeheuer wichtigen Schrift mit den Ausführungen des Feldherrn. Man versucht dies u. a. dadurch zu begründen, daß diese Schrift - man denke! - ein Lichtbild des derzeitigen Kardinalstaatssekretärs auf dem Umschlag trägt! Es handelt sich bei dieser Broschüre wie bei dem Werbeausgang um die Wiedergabe eines einwandfreien Lichtbildes, welches ein großer Bildverlag für derartige Veröffentlichungen zur Verfügung stellt. Es ist - gelinde gesagt - eine Unverfrorenheit des Brieffschreibers den Verlag für den Gesichtsausdruck des Papstes auf der betreffenden Aufnahme verantwortlich zu machen. Die Kennzeichnung des Bildes als „Ornamte“ ist keine Sache und geht uns nichts an! Wenn der Kardinal bei jener Aufnahme so sehr lachte, hatte er wohl eine entsprechende, für uns allerdings begreifliche Veranlassung dazu. Wir weisen aber die in jenem Satz sinngemäß eingeschlossene Unterstellung - bzw. Vermutung - eine besondere Verunstaltung des Bildes vorgenommen zu haben, schärfstens zurück. Der Inhalt jener Broschüre sind unerschütterliche geschichtliche Tatsachen; erste Tatsachen, die der Feldherr des Weltkrieges feststellen mußte und die durch eine nichts beweisende gegenteilige Behauptung nicht „ohne weiteres“ zu erledigen sind. Wir weisen daher die anmaßenden Worte eines katholischen Kirchenbeamten empört zurück, durch die der Deutsche Feldherr Erich Ludendorff einer „niedrigen Verleumdung“ bezichtigt wird, während dieser Herr mit frommem Augenaufschlag vom „Vaterland“ redet. Wir sind dabei überzeugt, daß Millionen Deutsche Volksgenossen - auch römisch-gläubige Deutsche - diese Empörung mit uns teilen.

Zu der 25. Wiederkehr der Schlachtentage von Tannenberg sind mit warmen Gedankworte und fernem Kranze für das Grab des Feldherrn zugesandt worden. Ich danke herzlich hierfür!

Wassilja Lückhoff

Die Wiederaufrichtung Polens im Weltkrieg

Von Ernst Haude

Als 1864 der polnische Aufstand, durch Frankreichs Eintreten für das „Recht der Nationalitäten“ entsetzt, von Rußland niedergeworfen wurde, war es das letztmal, daß die polnische Frage die Kabinette beschäftigte. Preußen stand damals unter Bismarcks Leitung auf Seite Alexanders II., der, nachdem er bereits in Rußland die bäuerliche Leibeigenschaft abgestellt hatte, auch die polnischen Bauern für frei erklärte und das Vermögen der katholischen Kirche von Staats wegen einziehen ließ, weil sie den Aufständischen Vorschub geleistet. Erst unsere unergleichlichen Siege im Weltkrieg, wodurch die russischen Millionenheere aus weiten, nicht nur von Polen bewohnten Gebieten verjagt wurden, haben die polnische Frage neu belebt. Sie trat in eine entscheidende Spanne, als Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg am 5. 11. 1916 das Manifest über die Schaffung eines selbständigen Polenreiches bekanntgab und damit einen Meilenstein setzte in seiner Politik, die von Enttäuschung zu Enttäuschung führte. Sein Geständnis von 1914, daß seine Politik zusammengebrochen sei wie ein Kartenhaus, hat in bezug auf Polen vielleicht seine furchtbarste Bestätigung gefunden - was freilich einen Mann wie Prof. Hans Delbrück nicht hinderte, diese Politik der Selbstentmannung gutzuheißen. Dabei waren bereits Monate zuvor die Leitfäden des Grafen Monts, ehemals kaiserlich-Deutscher Botschafter, bekannt geworden, auf welche die Regierung hätte zurückgreifen können, weil sie staatsmännisch wohl das Klügste darstellten, was darüber öffentlich vorgetragen werden durfte. Graf Monts weist zunächst darauf hin, daß die Befreiung Polens ohne Wettbewerb seiner Bewohner erfolgte, und daß den polnischen Patrioten eine solche Befreiung niemals gelungen war, mochten sie auch noch so oft versucht haben, die polnische Frage in den Vordergrund der politischen Bühne Europas zu rücken. Nachdem betont ist, daß die großen Opfer der Mittelmächte nicht für die Wiederaufrichtung Polens, sondern für ihre eigene Selbsterhaltung dargebracht sind,¹⁾ und daß die Sieger bei der Gestaltung des eroberten Gebiets in allererster Linie ihre eigenen Belange wahrzunehmen haben, heißt es weiter: „Für Deutschland wird wohl allgemein als richtig erkannt, daß gegebenenfalls eine Verbindung mit Polen nur in losster Form, z. B. einer Personalunion oder eines Schutzstaatverhältnisses möglich wäre. . . . Die Zugehörigkeit der Posener und westpreussischen Landstriche zum Königreich Preußen ist für Deutschland eine geographische Notwendigkeit und steht außerhalb aller Erörterung.“ Kongreßpolen wird an anderer Stelle als eine staatliche Neubildung bezeichnet, „deren Lebensfähigkeit erst noch zu erweisen sein wird.“ Abschließend schreibt Graf Monts: „Die verbündeten Mächte werden die Führung, ich gebrauche absichtlich nicht das Wort Herrschaft, bis auf weiteres behalten müssen. Je schneller sich aber die Polen in die neuen Verhältnisse, in das mitteleuropäische System einleben, je eher wird es möglich sein, ihnen eine immer weiter reichende Autonomie zu gewähren, bis sie demalceinst ganz auf eigenen Füßen stehen können.“ Bei diesem Vorschlag könnte an Bismarck gedacht sein, wenn er 1868 zu Bluntzschli äußerte: „Die Polen sind genötigt, in ähnlicher Weise auf uns zu sehen und sich an uns anzulehnen wie die Ungarn. Das wird sich ganz von selber so machen, ist heute schon wahrnehmbar. Wenn die Russen fortfahren, die Polen zu vernichten, so wird das um so baldier kommen.“²⁾

Noch bevor Graf Monts seine Richtlinien veröffentlicht hatte, war die Deutsche Regierung durch eine Denkschrift: „Darf Deutschland in Schlesien und Posen eine Irre-

¹⁾ Graf Lerchenfeld stellte in der Warschauer Staatsratsitzung vom 31. 7. 1918 fest, daß 70 000 Deutsche Soldaten auf polnischem Boden gefallen sind.

²⁾ Pöschinger: „Bismarck und die Parlamentarier“ II, 122.

denta schaffen?" darauf aufmerksam gemacht, daß ein regierungseitig überleiteter Schritt den großpolnischen Eingebungen Nahrung bieten könne. Nach der „Kreuzzeitung“ Nr. 266/1917 befand sich die Denkschrift bei den Akten eines hohen Stabes. Der Verfasser, ein Kenner der polnischen Verhältnisse, rät dringend, mit der Wiederaufrichtung Polens zu warten, bis sich die neuen Grenzen aus dem Weltkrieg herauskristallisiert haben, und Beweise des polnischen Willens zur Zusammenarbeit in ausreichendem Maße gegeben sind. Freiheitserklärungen ohne Garantien erkennt er als ein Unglück. Er erwartet, daß sich für das eroberte Polen eine Staatsform finden wird, dergestalt, daß es bei wirtschaftlicher absoluter Abhängigkeit von den Mittelmächten diesen auch in politischer Hinsicht unlösbar angegliedert werden kann. Deutsche Besatzungstruppen sollen auf absehbare Zeit als Handschellen dienen für jede unerwünschte Bewegung, als deren Träger er vor allem den katholischen Klerus ansieht. Bismarck hat in seinen letzten Lebensjahren mehrfach noch den polnischen Adel dazu genannt.

Aber Bethmann-Hollweg ließ sich nicht belehren. Eingenebelt von demokratischen Phrasen und im Banne freimaurerischer Ideen, versteifte er sich auf sein „Befreiungsprogramm“, so daß der „Türmer“ (9/1917) im Anschluß an einen ersten Tatsachenbericht aus dem besetzten Osten verbittert meinte: „Kämpfe für die Menschheit, für die Polen, für die Letzten, für alle, die nicht Deutsche sind - das, Deutscher, ist deine Bestimmung!“ Sogar die „Frankfurter Zeitung“ fühlte sich damals zu der Warnung veranlaßt, es liege nicht im Deutschen Wesen, sich für Utopien und Schlagworte zu begeistern. Die freundliche Mitteilung eines Vertrauenskomitees, daß wir in wenigen Monaten 600 000 Mann polnischer Legionäre unter unseren Fahnen sehen würden, genügte dem Reichskanzler, die Frühgeburt eines selbständigen Polenreiches herbeizuführen. Die „New Yorker Staatszeitung“ - ihr unbestechlicher Herausgeber Aldred war kurz zuvor eines sonderbar plötzlichen Todes gestorben - wußte schon am 13. 12. 1916 als eine der Deutschen „Bedingungen“ für den Frieden die Errichtung eines unabhängigen Königiums Polen aufzuzählen.

Runmehr begann Polen mit seinen wahren Absichten hervorzutreten, getreu seiner Vergangenheit, in der es vor seiner Bedrückungspolitik zurückgeschreckt, wenn es galt, fremde Gebiete mit fremder Bevölkerung zu unterwerfen. Diejenigen, die so weltabgewandt waren, auf Dankbarkeit von seiner Seite zu rechnen - man erinnerte sich wohl auch daran, daß es Deutsche gewesen, die nach dem furchtbaren Mongolensturm von 1241 das gänzlich vernichtete polnische Geistes- und Wirtschaftsleben wieder aufgefischt, und es bis zum Ende des 16. Jahrhunderts reich befruchtet hatten - sie mußten ihre Hoffnungen dahinschwenden sehen wie Schnee in der Maiensonne. Wortweg ein kleines Schlaglicht: nach einer volksverleumderischen Brandrede des roten Abgeordneten Hoffmann in der Sitzung des Preussischen Abgeordnetenhauses vom 15. 3. 1917 stellte der Präsident nach dreimaligem Ordnungsruf die Frage, wer den Redner noch weiter hören wollte. Es erhoben sich außer den Deutschen Marxisten nur noch die Polen.

Am 1. 5. 1917 legte der Warschauer Staaterrat von Bethmanns Gnaden folgenden Wunschzettel vor: Berufung eines Regenten, der polnisch spreche und römisch-katholisch sei, Einberufung des Landtags, unverzüglich Bildung einer provisorischen Regierung aus polnischen Ministern. Daran schloß sich eine Reihe von Klagen, die beinahe schon drohend klangen. Am 15. 5. stellte der österreichische Regierungskommissar eine Aufzählung der Mittelmächte in Aussicht. In einer anmaßenden Entschließung vom 17. 5. beschwerte sich der Polenklub des galizischen Landtags über angebliche Mißgriffe der Deutschen Militär- und Zivilbehörden; am 27. 5. proklamierte er das unabhängige freie Polen mit dem Zutritt zum Meer, und unterstrich den internationalen Charakter

der polnischen Frage. Was das letztere betrifft, so stürzte sich in der Folgezeit die Entente mit einem wahren Feuereifer auf die polnische Frage, während sie diese in den ersten beiden Kriegsjahren geflissentlich zurückgestellt hatte. Am 8. 6. gaben die Mittelmächte eine Erklärung ab, die zwar den Wunsch nach Einsetzung eines Regenten, als welchen sich die Polen den Erzherzog Karl Stephan erwählt hatten, auf unbestimmte Zeit verschob, dafür aber die Übergabe der einzelnen Verwaltungszweige an die polnische Zentralbehörde in Aussicht stellte, die, wenn sie durchgeführt wurde, die gesamte Verwaltung des Landes an die Polen auslieferte, so daß die Generalgouverneure nur noch die polizeilichen Aufgaben behielten. Nach diesen Vorgefachten erfolgte am 13. 6. die Erklärung im Wiener Reichsrat für ein selbständiges polnisches Staatswesen, und diese Erklärung wurde zwei Tage später von seiten des polnischen Sozialdemokraten Daszynski noch verschärft durch den Satz: „Zugang durch ein Stück fanalierter Weichsel zum Hafen von Danzig.“ Am 22. 6. mußte General von Bessler die beiden Warschauer Hochschulen schließen, weil die chauvinistische polnische Jugend einen Streik ins Werk gesetzt. Auf dem internationalen Freimaurerkongreß in Paris vom 28. bis 30. 6. wurde sodann die Ausrufung eines unabhängigen Polens unter die vier Hauptbeschlüsse eingereiht.

Die Bildung des polnischen Heeres macht selbstverständlich keinerlei Fortschritte, von der Zwangsaushebung ist keine Rede, und erst recht keine Rede davon, daß uns ein polnisches Heer noch in diesem Kriege Waffenhilfe leistet. Immer heftiger wird polnischerseits gefordert, daß die polnische Frage nicht von den Mittelmächten, sondern von einem internationalen Forum entscheidend und grundsätzlich zu lösen sei. Während Korsantys und seine Presse heft, beteuert Fürst Radzwill seine lauterer Gefinnungen und Pläne für „Neudeutschland“.

Die Mittelmächte lassen die Zügel mehr und mehr am Boden schleifen. Sie betrachten sich ja nicht als Sieger, die ihre Sorge den eigenen Erfordernissen widmen, sondern als Schutzleute, die dem fremden Volk alle Freiheit der Selbstentwicklung und Selbstbestimmung sicherzustellen haben. Im Juli 1917 schreibt der „Türmer“ offen: „Erweitert sich jetzt, daß der Entschluß unserer Regierung mit dem Novembermanifest überstürzt und unzulänglich vorbereitet war und zu gefährlichen Weiterungen führt, so muß der Mut gefordert werden, ihn rückgängig zu machen, solange es noch Zeit ist.“ Aber Bethmann-Hollweg ändert den Kurs nicht.

Unwillkürlich bietet sich hier einem der Vergleich mit der Polenpolitik Napoleons I. Das Ergebnis ist mehr als aufschlußreich. Am 3. 11. 1806 wandte sich der Kaiser, nachdem ihn Kosciuszko für ein Polenreich zu begeistern versucht hatte, das sich in seinen Grenzen von Riga bis Odeffa und von Danzig bis Ungarn ausdehnen sollte, mit einer Proklamation an das polnische Volk, worin er sagte: „Es hängt von euch ab, wenn ihr ein Dasein und ein Vaterland haben wollt. Euer Retter, euer Schöpfer ist da. . . . Handelt und beweist ihm, daß ihr bereit seid, euer Blut für die Wiederherstellung eures Vaterlandes zu vergießen.“ Auch eine Abordnung Posener Polen bewirtete er, statt mit greifbaren Zugeständnissen, nur mit schönen Redensarten. Hatte er als Konsul zu einem Vertrauten geäußert: „Die Polen sind stets die Freunde Frankreichs gewesen, meine Aufgabe ist es, sie zu rächen. Niemals wird es einen dauerhaften Frieden in Europa geben, solange das Königreich Polen nicht auf seinen alten Grundlagen in Unabhängigkeit erneuert ist“, so hat er später an Murat grollend geschrieben: „Die Polen, die soviel Vorsicht zeigen und Bürgschaften fordern, ehe sie sich erklären, sind Egoisten, die die Vaterlandsliebe nicht entflammt.“ Im Februar 1807, nach der unentschiedenen Schlacht bei Preußisch-Eylau, ließ er dem preußischen König durch Bertrand übermitteln: der Kaiser sei, nachdem er Polen kennengelernt habe, über-

zeugt, daß dieses Land ein unabhängiges Dasein nie erlangen könne, und er rechne es sich zum Ruhme an, den König in seine Staaten¹⁾ und Rechte wieder einzusetzen! Da sich die Verhandlungen über einen Sonderfrieden zerschlugen, beschleunigte er die Truppenaushebung in Polen²⁾ und löste in Warschau Maret durch Talleyrand ab, der die Polen tief verachtete, da sie nur dazu taugten, die Unordnung zu organisieren. Aber obwohl Zehntausende von polnischen Rekruten, kaum daß sie die Platte in die Hand gedrückt bekommen hatten, in den Krieg geschickt wurden, verfügte der Kaiser am 18. 5. 1807, als er eine einschlägige Denkschrift ausarbeiten ließ, mit besonderer Betonung, „nicht von der Unabhängigkeit Polens zu sprechen und alles zu unterdrücken, was dahin zielt, ihn als Befreier erscheinen zu lassen, da er sich über diesen Gegenstand niemals erklärt hat.“ Als dann am 14. 6. Friedland geschlagen war und sich Rußland wie Preußen zum schleunigen Frieden geneigt zeigte, dachte er nicht daran, für Polens Freiheit auch nur einen Finger zu rühren. Um es nicht gänzlich fallen zu lassen, rief er bei den Tilsiter Friedensverhandlungen, die zu beeinflussen er den Polen in keinerlei Weise gestattete, das Herzogtum Warschau ins Leben, das, 1850 Gebietsteilen und 2 Millionen Einwohner umfassend, dem neugekrönten König von Sachsen angefallt wurde: „Nichts als ein bescheidenes Herzogtum,“ drückte die Gräfin Potocka die Stimmung der polnischen Patrioten aus, „das war weniger, als wir erwartet, weniger, als wir erstrebt hatten! Man dachte an die Zukunft, um die Gegenwart erträglich zu machen.“

Dieze Jährstuckeäume zu verwickeln, jänen die Jydien im Weltkrieg die Jert für gekommen. Wie weit die Dinge im Sommer 1918 gediehen waren, erhellt aus dem Umstand, daß der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Karl Leuthner, Wien, im 23. Heft der „Deutschen Politik“ anklagen mußte: „Die Polen haben, zumal in Österreich, wo sie kein Blatt vor den Mund nehmen, noch nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie den Anschluß an Österreich-Ungarn lediglich erstreben, um für die Eroberung Danzigs, Posen und Oberschlesiens die Bajonnette der österreich-ungarischen Völker zur Verfügung zu haben.“ Der preußische Minister des Innern, Dr. Drews, versicherte freilich, daß man sich auf die versöhnlichen Stimmen des Polentums verlassen könne, und daß deshalb die königliche Staatsregierung mit ihrer allerneuesten Polenpolitik auf dem rechten Wege sei. Als Echo tönte es aus dem „Kraj“, der im Krieg für eine Deutsch-polnische Verständigung gegründet worden war und auf den unsere Verwaltung im Osten baute, daß „die siegreiche Entente ihre hohen Grundsätze ohne Einschränkung auf Polen anwenden wird.“

Am 7. 10. gibt der Warschauer Regentschaftsrat das Signal: unabhängiger Staat aus allen polnischen Gebieten mit Zugang zum Meer und sofortiger Berufung einer demokratisch gewählten Konstituante. Die Verlautbarung gibt vor, sich auf Wilson zu stützen, greift aber in Wahrheit weit über dessen Programm hinaus. Denn Wilson befürwortete einen polnischen Staat nur insoweit, als er „alle von unzweifelhaft polnischer Bevölkerung besiedelte Länder umfaßt.“ Bei späteren Kundgebungen wird auch nicht mehr bloß der Zugang zum Meer, sondern die Meeresküste selbst verlangt. Noch unter den Augen der Befahungarmee wird im polnischen Kabinett zu Warschau je ein Amt für Posen, Galizien und Litauen eingerichtet, während der polnische Regentschaftsrat beschließt, sich an die Polenklubs in Berlin und Wien mit der Bitte um Entsendung von Delegierten nach Warschau zu wenden. Nach einer Mitteilung des „Tag“ erläuterte der Abgeordnete Korzantch in der Wandelhalle des Deutschen Reichstags an

¹⁾ Preußen hatte bei der dritten Teilung Polens 1795 Kasowien mit Warschau, das Land zwischen Weichsel, Bug und Njemen (Neupreußen) sowie einen Teil des Krakauer Gebietes (Neuschlesien) mit insgesamt 2700 Gebietsteilen gewonnen.

²⁾ Er hatte Marschall Davout befohlen, „40 000 guter Truppen“ zu rekrutieren.

Hand einer Karte, welche preußische Gebiete dem neuen Polenstaat einverleibt werden sollen. Korsant, Seyda und Trampezhniski erhalten von unserer Regierung pünktlich die Pässe für ihre hochverräterische Reise nach Warschau ausgehändigt. Und als wir gemäß den im sogenannten Gewaltfrieden von Brest-Litowsk übernommenen Verpflichtungen bestimmte Teile des besetzten Ostens zu räumen beginnen, siehe, da steht „in letzter Stunde“ der Generalkonservator der russisch-katholischen Diözesen von Lud, Sitomir und Kamenez-Podolsk auf dem Weg über die polnische Fraktion den Deutschen Reichstag an, er möge bewirken, daß die Deutschen Truppen dieses polnische Gebiet nicht verlassen, weil es sonst rettungslos verloren sei.

Die Polen wußten nur zu gut, was sie einem von Schwarzen und Roten regierten Deutschland alles zumuten durften, einem Deutschland, das geradezu ein Tummelplatz der damals noch unentbüllten überstaatlichen Mächte war. Was sich weiterhin ereignete, um Deutsches Leid und polnischen Triumph zu vollenden, geschah sozusagen zwangsläufig. Noch niemals in der Deutschen Geschichte, auch während der Freiheitskriege nicht, ist eine geniale Heerführung von der politischen Leitung so jammertoll im Stich gelassen worden. Im Hauptquartier-Siegfried. In der Wilhelmstraße: bald Don-Quixote, bald Nime.

Die Aufrechten in unserem Volk hatten geglaubt, in einer Diktatur Ludendorff die Gewähr für die Verhütung der Deutschen Tragödie sehen zu dürfen. Sie vergaßen, daß schon höchste, fast übermenschliche Maßstäbe erforderlich waren, um seiner Leistung als Feldherr gerecht zu werden. Nie hätte ein Sterblicher zu solcher Bürde auch noch die Gesamtlast der politischen Führung tragen können. In „Kriegsführung und Politik“ hat der Feldherr die Frage seiner Kanzlerschaft und einer Diktatur selber in diesem Sinne beleuchtet.⁵⁾ Auch der Gedanke an sein reiches staatsmännisches Wirken im Gebiet Ober-Ost vermochte ihm den Blick für das Menschenmögliche nicht zu verwirren. Ludendorff gehörte bei Kriegsbeginn an die Spitze des Deutschen Heeres, wie Generalstabchef Ritter von Halder bei der Feier im Berliner Zeughaus am 21. 5. 39 hervorhob; dann war der Deutsche Endsieg, trotz aller Sabotage, nicht zweifelhaft.

Es ist bekannt, daß die Überstaatlichen versucht haben, die Verantwortung für unsere politische Niederlage gegenüber Warschau auf den Feldherrn abzuwälzen, im Einklang mit dem Wort des Judenfürsten Nathanau: „Es ist uns noch im letzten Augenblick gelungen, alle Schuld auf Ludendorff zu werfen.“

Der Feldherr schreibt hierüber in „Kriegsbege und Völkermorden“: „Die Deutschen Siege im Osten hatten Br. v. Bethmann-Hollweg veranlaßt, der Schaffung eines polnischen Staates näherzutreten, so wie es für ein Panuropa geeignet war und den Kampfzielen der überstaatlichen Mächte und ihrer Mitarbeiter, Br. Freimaurer und Jesuiten entsprach. Sie alle waren gleichmäßig daran beteiligt, entsprach es doch ihrer Politik vieler Jahrzehnte vor dem Weltkrieg und ihrem Mühen namentlich in Russisch-Polen. Diese Tatsachen hinderten nicht, mich später als Vollstrecker freimaurerisch-jüdisch-jesuitischen Willens hinzustellen, obschon mir lediglich daran lag, Soldaten aus Polen zu erhalten, um Deutschen Truppen mehr Ruhe gönnen zu können.“

Hier soll zum Schluß eine Stimme laut werden, die aus den Tagen des Zusammenbruchs stammt und Geschichteklitterung ein- für allemal zerschlägt. Die Ausführungen, zuerst in der „Vossischen Zeitung“ bzw. „Deutschen Tageszeitung“ erschienen, sind, mit kurzen Zwischenbemerkungen versehen, im „Fürmer“ (2. Novemberheft 1918) nachgedruckt, der für das Folgende als Quelle dient.

⁵⁾ Man beachte die großen Widerstände, die Ludendorff bei seinen Forderungen für Deutschlands Rettung schon fand, um zu erweisen, wie jüdisch bei der Behauptung, er hätte sich zum Diktator machen müssen, die tatsächlichen Möglichkeiten auf den Kopf gestellt werden. Anm. der Schriftleitung.

Zum Abschluß des Deutsch-Sowjetrussischen Paktes



Vor dem Abflug nach Moskau. Der Reichsaußenminister und der Deutsche Botschafter in Ankara, v. Papen, auf dem Flugplatz Seeilosfing



Nach der Unterzeichnung des Paktes. Von links nach rechts: Der sowjetrussische Außenminister Molotow, Jere Stalin, der Deutsche Botschafter Graf v. d. Schulenburg und rechts Außenminister v. Ribbentrop



Im Kriege 1914/18: Der Generalstab auf dem Vormarsch im Osten / Rechts: Oberstleutnant Hoffmann, Generalleutnant Ludendorff, Generalfeldmarschall v. Hindenburg

Aufnahme mit Genehmigung des Zeughauses Berlin



Bestattung Elly Ziefes im Friedhof zu Tutzing am 21. August 1939
 Frau Dr. Mathilde Ludendorff spricht die Worte am Grabe



Bildnahmen auf Seite 1: Photo-Guhle und Presse-Illustrationen Hoffmann, auf Seite 4: Photo-Schüriger, Tutzing

Druck dieser Kunstbuchbeilage von Druckerei Ludendorffs Verlag GmbH., München

„Wien war der Einfluß Ludendorffs im Laufe der Jahre weit über ‚Kompetenz und Gebühr‘ gewachsen -, ‚Kompetenz und Gebühr‘ sind bekanntlich viel wichtiger als Genie und Tatkraft. Aber auch diejenigen, die sich gegen diesen Einfluß ausgelehnt haben, sollten . . . anerkennen, daß dieser Einfluß der einzige während des ganzen Krieges war, der sich auf eine große Leistung stützen konnte. Ludendorff bildete so etwas wie ein Zentrum der Tatkraft, eine Dase männlicher Entschlußkraft inmitten einer Wüste voll öden Sandes, voll Talentlosigkeit und Zielmangel . . . (Hervorhebungen i. Original).

Daß in diesem Kriege kein Politiker großen Stiles vorhanden war, kann nicht bestritten werden. Aber in gleichem Maße fehlte der Durchsetzungswille auf der politischen Seite. Das allein schon hätte genügt, das Ludendorffsche Übergewicht zu schaffen. Aber viel schlimmer war, daß man sich gerade in der Zeit der heftigsten Gegensätze unter der Kanzlerschaft Bethmann-Hollwegs von der politischen Seite die Energie der Obersten Heeresleitung zunutze machte, um durch sie und in ihrem Namen Dinge durchzusetzen, welche die politische Leitung ohne die Autorität der Heerführer nicht bewirken zu können glaubte. Dazu gehört vor allen Dingen die Befreiung Polens, über deren schädliche Wirkung heute wohl bei niemandem im Reiche mehr ein Zweifel besteht. Seit dem Frühjahr 1916 (aller Wahrscheinlichkeit nach sogar noch früher) war der Reichskanzler Bethmann-Hollweg entschlossen, ein selbständiges Polen zu gründen. Ein ganzer Kreis von Persönlichkeiten in Berlin bearbeitete die öffentliche Meinung nach dieser Richtung. Andere Personen aus dem Kreise des damaligen Reichskanzlers waren in Warschau nach der gleichen Richtung hin tätig. Ein bekannter Berliner Nationalökonom hatte mit den Polen mehrfache Verhandlungen auf polnischem Gebiet und in Berlin, als deren Ergebnis Protokolle vorhanden sind, in denen die unmöglichsten Versprechungen von polnischer Seite gemacht waren, u. a. auch die einer polnischen Armee von mehreren hunderttausend Mann, die allein vom Deutschen Kaiser befehligt und mobilisiert werden sollte.

Angeichts der militärischen Lage, in der die Mittelmächte im Herbst 1916 waren, mußte den Heerführern eine solche Stärkung der deutschen Wehrmacht besonders willkommen sein. Und diejenigen Politiker, deren Lieblingsidee die Durchführung eines freien Polens war, wandten sich zur Realisierung ihres Planes an Ludendorff mit dem polnischen Heeresversprechen, das durch ein gutgläubiges, aber sachlich falsches Gutachten des Generalgouverneurs von Beselet verstärkt worden war. Selbstverständlich nahm der Generalquartiermeister an, daß ein Plan, der ihm von den führenden Staatsmännern selbst unterbreitet wurde, politisch gut sein mußte.“ Und er setzte sich nun mit der ihm eigenen schnellen Entschlußfähigkeit und Tatkraft so energisch für die Sache ein, daß nach außen hin wesentlich er in die Erscheinung trat, während sich die Politiker weislich im Hintergrunde hielten. Man hat hinterher von politischer Seite teils alle Folgen der polnischen Selbständigkeitserklärung auf Ludendorff abgeschoben, teils behauptet, daß seine Durchführung des Planes den ursprünglichen Abmachungen nicht entsprach. Wir wissen, daß sich Ludendorff später verschiedentlich bemüht hat, von der Reichsleitung eine öffentliche Richtigestellung seines Anteils an diesen Dingen zu erwirken. Aber vergebens. Die große Öffentlichkeit hält noch heute ihn für die treibende Kraft der Zweikaiserproklamation.

Dieses Beispiel ist typisch für eine ganze Reihe anderer. Es gab schließlich nichts, was nicht über Ludendorff, als das nicht der Kaiser, wie Ludendorff, mit dem wendbaren Verhängnis von den Amtsstellen genannt wurde . . . Aber da sich ü

fons! im Reich Untätigkeit, Zerspaltung und Gegeneinanderarbeiten der Amlter geltend machen, so wurde es bis in die weitesten Volksteile hinein vielfach geradezu befreiend empfunden, daß irgendwo jemand saß, bei dem man auf Fragen Antwort und Entscheidung bekam . . . Wenn also Ludendorffs Gegner seine politische Tätigkeit mit steigendem Hass verfolgt haben, so hat er sich gerade auch durch sie - unbeschadet der Frage, ob die Hand des Militärs, der die berufenen politischen Stellen geeigneten Rat und richtige Tat nicht zu bieten imstande waren, immer glücklich gehandelt hat - den Dank des Vaterlandes verdient, dessen derzeitige Vertreter und „Herren“ ihm mit schönem Undank lohnen!“

*) In seinen Lebenserinnerungen schrieb der Feldherr über diese Angelegenheit: . . . gelegentlich der Gründung des Königreichs Polen im November 1916 lernte ich diesen Reichskanzler (Bethmann-Hollweg) nur zu gründlich kennen. Sie war von ihm und dem Minister des Auswärtigen Österreich-Ungarns, Herrn Burian, schon vor meinem Eintritt in die Oberste Heeresleitung im August 1916 vereinbart. Um nun auch mich für diesen Gedanken zu erwärmen, wurde General von Bessler, General-Beaufehrer in Warschau, beigebracht, die Polen würden einige Divisionen zum Kampfe gegen Rußland stellen. General v. Bessler vertat denn auch nun diese Ansicht gegenüber der Obersten Heeresleitung. Das Heer brauchte jeden Soldaten, woher er auch kam. Wenn ich auch von den Annahmen des Generals v. Bessler Abstriche machte, so nahm ich doch einen gewissen Zuschuß von Kraft für das Heer durch Polen als möglich an, kämpften doch polnische Legionen unter Pilsudski auf Seiten Österreichs. Daß diese „polnische Legion“ nur ein recht künstliches Gebilde war, mittels dem Österreich-Ungarn die Anwartschaft auf Polen begründen wollte, war mir in jenen Herbsttagen noch nicht gegenwärtig. Sollte Polen nicht schließlich auch noch mehr polnische Soldaten aufbringen wollen, wie nur diese Legion? Herr v. Bethmann bezeichnete mir die Gründung des Königreichs Polen als „Wunderdunkel“, der „Kalkulation“, „polnische Truppe“, „Wunder“, „Wunder“, „Wunder“, „Wunder“. Ich habe mir die Verantwortung der Gründung des Königreichs Polen zu und ließ auch Politiker, die über sie bedenklich waren, an mich schreiben.“

Wie brachten in der letzten Folge das Schreiben, welches der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, gelegentlich der Übergabe des von L. Richter geschaffenen Kolossalgemäldes des Feldherrn an das Zeughaus in Berlin, an Frau Dr. Ludendorff sandte. Nach Abschluß jener Folge traf in der gleichen Angelegenheit ein Schreiben des Chefs des Generalstabes des Heeres, General der Art. Ritter v. Halder, ein, welches wir nachstehend bringen.

„Der Chef des Generalstabes des Heeres.

Berlin W 35, den 16. 8. 1939.

Druckhufer 72-76.

Euer Erzellenz!

Zurückgekehrt von einer Dienstreise im Ausland finde ich Ihre gütigen Zeilen vom 7. 8. vor. Ich darf Sie bitten, meinen tiefgefühlten Dank dafür entgegenzunehmen, daß Sie das große, uns den Feldherrn so lebenswahr darstellende Gemälde dem Zeughaus zur dauernden Ausstellung zur Verfügung gestellt haben und es damit nicht nur dem Heere zugänglich machen, sondern an dieser den größten deutschen Soldaten gewidmeten Stätte ein neues Mahnmal der einzigartigen soldatischen Größe des Feldherrn dem ganzen deutschen Volk vor Augen führen in einer Zeit, in der ein Hauch von dem Geist des gewaltigen Soldaten in jedem Deutschen leben müßte. Dafür, daß Sie den Tag von Lüttich für die Durchführung Ihres hochherzigen Gedankens wählten, danke ich Ihnen besonders. Den Feldherrn in seiner Führegröße ganz zu erfassen, wird nicht allen möglich sein, den Helden von Lüttich aber versteht auch der schlichteste deutsche Mann als Vorbild wahren Soldatentums.

Ich bitte Eure Erzellenz, den Ausdruck meiner Verehrung entgegenzunehmen, und bin Euer Erzellenz aufrichtig ergebener
gez. Halder.“

Eine Totenfeier in Deutscher Gotteskenntnis

Elly Ziese, die unseren Lesern seit vielen Jahren durch ihre Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift bekannt ist, mußte sich während ihrer Anwesenheit in Tübing in-
folge plötzlicher Verschlimmerung eines inneren Leidens in das Starnberger Kranken-
haus begeben. Hier ist sie unerwartet verstorben. Eine Anzahl Mitkämpfer und in
Deutscher Gotteskenntnis stehender Deutschen, die in Tübing weilten, hatten sich am
21. 8. nachmittags 3 Uhr zu einer Deutschen Totenfeier an ihrer Grabstätte auf dem
Tübinger Friedhof eingefunden. Frau Dr. Mathilde Ludendorff, die es in dankens-
werter Weise auf sich genommen hatte, für eine würdige Bestattung Sorge zu tragen,
sprach bei dieser Gelegenheit folgende Worte:

„Noch liegen manche der Kränze vor dem Grabe des Feldherrn, die wir bei unserer
schönen Feier der 23. Wiedertkehr der ersten unsterblichen Feldherrntaten bei Lüttich
und Tannenberg niederlegten, und schon ist einer, der mit uns feierte, im ewigen Tode
geschwunden!

Elly Ziese, die seit langen Jahren ein besonders treuer und reger Mitkämpfer des
Hauses Ludendorff gewesen, ist von uns gegangen. Die Eigenart, in der sie für die
Deutsche Gotteskenntnis wirkte und gegen die überstaatlichen Mächte rang, wird nicht
durch die eines anderen ebenso treuen und ebenso regen Mitkämpfers ersetzt, denn
jeder Mensch, der sich nicht selbst zur Masse entartet, ist eine einmalige Persönlichkeit
und wirkt auf seine besondere Weise unter den Menschen. Der Dienst aber an Deutscher
Gotteskenntnis, dem die Verstorbene ihr Wirken weihte, entfaltet die Persönlichkeit
noch ganz besonders. Mit warmem Anteil und mit großer Begeisterung hatte Elly
Ziese an den Tagen teilgenommen, an denen ich aus meinem neuen Dichtwerke, das
das Werden des Weltalls enthüllt, aus meinem Manuskripte einem geladenen Kreise
hier in Tübing vorlas. Sie wußte, was dieses Werk für die Kultur unseres Volkes,
ja der Völker bedeutet!

Mit warmem Anteil und warmer Begeisterung hatte sie am Sonntag, dem 30. 7.,
an unseren schönen Feiern der unsterblichen Feldherrntaten teilgenommen. Besonders
groß war auch ihre Bewunderung für das Gemälde des Feldherrn, das hier in Tübing
enthalten ward und nun im Zeughause zu Berlin die Deutschen für den toten Feldherrn
nachträglich begeistert.

Als die Verstorbene dann nach diesen reichen Höhentagen an einem Ausflug nach
Klais in die Bergwelt teilnahm, da zeigte sich jäh eine lange schon in ihr wohnende
Gefahr. Das Herz versagte, und es blieben schwere asthmatische Störungen, so daß
sie in das Krankenhaus nach Starnberg verbracht werden mußte.

Niemand dachte, daß die allmähliche Erholung, die sich unter der sorglichen und
umsichtigen ärztlichen Behandlung einstellte, die schon in den letzten Tagen ein Auf-
stehen für einige Stunden ermöglichte, so jäh durch eine plötzliche Herzlähmung
endete. Nur der Arzt wußte, daß diese Gefahr drohte, ja, daß schon seit langem die
Lage der Verstorbenen ernst war! Begeisterung für das Wirken in der Idee hatte sie die
körperlichen Beschwerden nicht beachten und sich ganz und gar der Aufgabe widmen
lassen, durch Lebenskunde-Unterricht unserer Jugend die Seelen weit zu öffnen, damit
sie später als Erwachsene zur Deutschen Gotteskenntnis hinfinden können.

So hat sie denn alle Beschwerden des Körpers schon Jahre hindurch kaum beachtet
und wie ein kerngesunder Mensch Mühen und Anstrengungen auf sich genommen! Ja,
selbst nun, da sie schwer gefährdet im Krankenhause lag, überraschte sie durch die
rege Frische ihres Geistes. Ich selbst konnte sie nicht aufsuchen, da auch freudige Er-

regung wegen des Herzens zu vermeiden war. Aber alle die Mitkämpfer und meine Anverwandte, die sie besuchten, konnten berichten, wie freudig und begeistert sie von den schönen Feiertagen in Tübing sprach.

Auf Ihren Wunsch ließ ich ihr noch wenige Tage vor ihrem Tode die letzte Folge des „Quells“, das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ und die „Schöpfungsgeschichte“ senden, und noch zwei Tage vor ihrem Tode hat sie meiner Nichte und meinem Enkelkinde, die sie besuchten, von ihren Plänen erzählt, wie sie nun nach den neuen ärztlichen Verordnungen in veränderter Weise für unsere große Idee wirken könnte. Eine plötzlich einsetzende Herzlähmung hat sie dann ohne irgendwelche Schmerzen in den Tod gerufen.

Die Menschen, die in Deutscher Gotteskenntnis stehen, treten dem Tode aufrecht und gelassen entgegen, ja, sie wissen, daß all der Reichtum göttlichen Erlebens, den sie vor ihrem Tode erfahren dürfen, ihnen nur deshalb möglich werden konnte, weil sie vergängliche Wesen sind, die im Todesmuß nach einer begrenzten Lebenszeit schwinden werden. Niemals ist für die Menschen, die auf dem Boden Deutscher Gotteskenntnis stehen, der Tod etwas Schreckenertregendes, Unheimliches, von dem sie voll Scheu im Leben hinwegdenken. Nein, sie haben sich von der Erkenntnis überzeugen lassen, daß dies Schwindenkönnen der Seelen höherer Lebewesen für immer ein heiliges Können ist, das erst wache Seelen, die Göttliches nach freiem eigenen Entscheide erleben und im Handeln befinden können, besitzen.

Wohl aber ist der Tod für die Überlebenden tief schmerzlich und um so herber, je reicher der Segen war, der göttliche Segen, der von dem Leben und Handeln eines Menschen ausging. So wird denn der vorzeitige Tod Elly Zieses ein Schmerz sein für alle, die ihr nahe standen, mit denen sie gemeinsam wirkte und ein tiefer Verlust für alle die Eltern, die ihr die Kinder zum Lebenskunde-Unterricht zuführten. Die Briefe der Hamburger Freunde der Verstorbenen beweisen es, wie sehr schmerzlich ihr Hinscheiden empfunden wird.

In ihnen lese ich die Worte:

„Die Nachricht von dem Tode unserer allberehrten Elly Ziese hat uns tief erschüttert, wir können es noch gar nicht fassen und sind tief bewegt, daß diese edle Frau so plötzlich von uns gegangen ist. Die große Lücke, die sie zurückläßt, ist schwer zu schließen.“

Als die Tübinger Tagung angezeigt wurde und fast zu gleicher Zeit ein Verleger eine kleine Summe überwies, da stürmte sie in hoher Vorfreude zu uns heraus und kündete ihr Glück. Ihre Freude auf die Reise nach Tübing steigerte sich ständig, entsetzend dem Vorrücken der Zeit, und als ich schon recht früh am Abend der Abreise an der verabredeten Stelle auf dem Hamburger Hauptbahnhof eintraf, da erwartete mich schon als erste Fräulein Ziese mit glückstrahlendem Gesicht. Sie freute sich wie ein Kind und hatte schon ganze Stunden vorher das Haus verlassen.

In unserem gemeinsamen Heim in Tübinger Hof erlebte ich mit ihr die Tübinger Tage. Ihr großes Erleben strahlte sie auf andere aus. Nach Abschluß der Tagung war es wohl ihr größtes Erlebnis, einen ganzen Vormittag an der sonnenbestrahlten Berglehne bei der Feldherrnhütte in Klais zu verleben. Ihr Wildapparat kam hier nicht zur Ruhe, alles wollte sie festhalten. Die hohe Festfreude, die die Herzensheimat des Feldherrn in ihr auslöste, machte sie auch körperlich stark und ließ sie alle Beschwernisse leicht überwinden. Hier wollte sie keine Müdigkeit kennen, jede Stunde war ihr wichtig.

Und ferner heißt es in dem Briefe, daß sie noch am 15. 8., also 4 Tage vor ihrem Tode schrieb: „In schlaflosen langen Nächten habe ich großzügige Pläne entworfen für den

Lebenskunde-Unterricht. Wir müssen ganz Deutschland erfassen . . . Schreiben kann ich das nicht alles.'

So starb sie schmerzfrei mitten in ihrem wachen Wirken für unsere hehre Erkenntnis. All der reiche Segen, den sie in die Kinderseelen sentte, all das, was sie Erwachsenen gab, wird weiter leben und wirken, so auch alles, was sie schrieb, vor allem das längst geschaffene Werk Deutscher Vorgeschichte, das sie für unsere Kinder verfaßte. Ein begeisterndes Bild der hohen Kultur und des Edelsinns unserer heidnischen Vorfahren, die tausend Jahre hindurch von Christen verleumdet und als rohe Wildlinge verlästert wurden, gibt sie der Wahrheit entsprechend unserer Jugend in diesem Werke und hatte noch die große Freude zu hören, wie sehr der Verlag, der des Feldherrn Namen trägt, sich freut, es zu veröffentlichen.

Das ewige Schwimmen im Tode traf Elly Ziese fern von ihrer Heimat. Sie, die Sippenpflichten bis aufs äußerste auf sich nahm, die eine bedürftige Verwandte in ihrem Heim aufnahm und versorgte, ward von weiteren Angehörigen, die ich umgehend von dem Ableben benachrichtigen ließ, als Tote nicht rechtzeitig betreut! Hierdurch hatte ich nun vor der Behörde das Recht, selbst alles in die Hand zu nehmen, sie selbst hier in Tübingen zu bestatten. Ja, dank der Güte der Gemeinde war es mir möglich, dies Grab zu erstehen, das in unmittelbarer Nähe von des Feldherrn Totenstätte noch frei war. Ich weiß es, hätte Elly Ziese dies alles zuvor gewußt, so wäre es ihr eine stolze Freude gewesen! Sie, die so lange mit tiefer Verehrung an unserem Hause hing, hätte sicher nichts lieber gewollt! Ist auch Deutsche Erde allüberall den Menschen Deutscher Götterkenntnis heilig und liebe Grabstätte, so ist nun für sie der Friedhof, den ich wählte, das im vollen Sinne geworden, was der Name, den die Ahnen solcher Stätte gaben, ausdrückt. Sie nannten den Friedhof den ‚Heimgarten‘, zu dem sie schon im Leben gerne schritten. Eine Heimkehr war für sie das Eingebettetwerden in Heimat-erde und ein Heimgarten der Ort der Bestatteten. Im tiefsten Sinne ist für unsere treue Mitkämpferin der Friedhof, auf dem der tote Feldherr bestattet ward, der ‚Heimgarten‘, dem wir die Tote übergeben."

Das leise Stollen des Donners eines fernen Gewitters hatte diese Worte Mathilde Ludendorffs begleitet und noch in ihrer tiefen Wirkung gesteigert. Dann trat sie dicht an das offene Grab und sprach, der Toten letzte Blumengröße streuend, folgende Worte:

„Elly Ziese, in dieser feierlichen Stunde künd' ich Deinen Tod!
Dein Herz erlahmte jäh, und so versagte Dir der Leib
Noch weiter, eine Weile von Jahrzehnten Kraft zur Wachheit Dir zu schaffen,
Er wird nun zu lebend'gen Stoffen dieses Alls, und ich übergebe ihn
In dieser Stunde lieber Deutscher Muttererde zu der letzten Wandlung!
Doch ehe sie die Totenbahre decken wird, senden wir ihr
In den Schoß der Erde Blumen, die ein so köstliches Gleichnis
Göttlicher Schönheit sind, als einen letzten Gruß
Aus gottwachem Leben, auch als einen letzten lieben Gruß
Im Namen aller Kinder, denen Elly Ziese göttliches Wollen stärkte!
Doch als erste derer, die so grüßen, senk' ich selbst nun auf die Bahre
Der treuen, begeistertsten und begabten, der edlen Mitkämpferin
Des Hauses Ludendorff die Rosen hier aus unserem Garten!
Es sind die roten Rosen, mit denen ich in den vergangenen Zeiten
Alljährlich, wenn die Tage großer Siege wiederkehrten,
Die Arbeitsstätte des gewaltigen Helden, unseres Feldherrn, schmückte,
Die Arbeitsstätte schmückte, an der er unermüdet Tag um Tag und Jahr um Jahr
Für eine freie Zukunft seines undankbaren Volkes wirkte!"

An unsere Leser!

Wie unsere Leser bereits durch die Tagespresse erfahren haben, ist durch den Abschluß des Handelsvertrages mit Sowjet-Rußland und die sich an dieses wirtschaftliche Ereignis anschließende Unterzeichnung des Nichtangriffs- und Konsultationspactes von Deutschland und Sowjet-Rußland ein anderes Machtverhältnis in Europa geschaffen, und zwar auf lange Zukunft hinaus. Damit ist die Einkreisungsfrent zerfallen. Die sich daraus weiter ergebenden Folgen waren beim Abschluß dieser Folge noch nicht zu übersehen.

Die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit für eine Halbmonatschrift, die eilenden Ereignisse unter den gegebenen Verhältnissen rechtzeitig zu behandeln, wurden uns bei dieser Gelegenheit besonders fühlbar. Dieser Umstand in Verbindung mit einer behördlichen Verordnung über Papiererparnis hat die Verlags- und Schreibleitung angesichts der hierdurch notwendig gewordenen Verringerung der Seitenzahl der Zeitschrift¹⁾ zu dem Entschlusse geführt, von dieser Folge ab von der Erörterung zeitlicher politischer Ereignisse abzusehen. Unsere Zeitschrift hatte bekanntlich ursprünglich nach den Bestimmungen des Feldherrn lediglich der Verbreitung Deutscher Götterkenntnis und dem damit verbundenen kulturellen Kampf gegen die überstaatlichen Mächte gedient. In diesem Sinn und auf dieses Ziel waren die Aufsätze und Abhandlungen der Zeitschrift ausgerichtet. Wenn der Feldherr die Zeitschrift selbst allmählich erweiterte, indem er seine unter keinen Umständen und niemals zu ersehenden, umfassenden Betrachtungen über das politische Geschehen der Gegenwart in Sonder-Aufsätzen bzw. in den Abhandlungen „Die Hand der überstaatlichen Mächte“ in der Zeitschrift niederlegte, so war dies selbstverständlich von einer nicht genug zu schätzenden Bedeutung. Nach dem Tode des Feldherrn hatten wir dann diese Betrachtungen - soweit es uns möglich war - im Rahmen getroffener Bestimmungen fortgeführt. Wir waren uns der geringeren Wichtigkeit gerade dieser unserer Darstellungen gegenüber denen des Feldherrn selbstverständlich voll und ganz bewußt. Da wir nun aber wegen der oben genannten Verordnungen auch noch im Raume beschränkt sind, werden wir die ursprünglichen Richtlinien des Feldherrn befolgen und die Erörterung politischer Tagesereignisse, welche von der Tagespresse, bzw. von Sonderzeitschriften behandelt werden, zunächst fallen lassen. Wir haben uns zu dieser Lösung um so leichter entschlossen, da wir durch das erfreuliche Anwachsen des Anteils an Deutscher Götterkenntnis schon lange unseren Raum für Aufsätze auf diesem weltanschaulichen Gebiete als zu knapp bemessen empfanden und daher unmöglich noch weiteren Raum hierfür entbehren können.

Frau Dr. Lubendorff hat bei ihrer Ansprache in Tuhing, zum Abschluß der Gedächtnisfeier für Lütlich und Tannenbergl über den kompromißlosen Kampf des Feldherrn gesprochen (vgl. Folge 10, Seite 410). Sie sagte: „Solange wir noch Wichtiges geben können, ohne ein Jota von unserer Linie - das ist die Erkenntnis - abzugeben, gehen wir diesen Weg in gerechtfertigter Einfügung unter herrschende Bestimmungen. Haben Sie das feste Vertrauen, daß dies währt, solange wir Wichtiges in der Linie unseres Kampfes zu geben das Recht haben. Und wenn Sie zu irgendeiner Zeit etwas im Blatt vermissen, worüber wir zu einer anderen Zeit sprachen, so bedenken Sie doch, wie viele Kampfmittel Sie in Händen haben in all den Werten, die wir geschrieben haben.“

Der Feldherr schrieb gelegentlich des Erscheinens des 1. Hefes unserer von dem damaligen politischen Kampfblatt abgetrennten Halbmonatschrift: „Nun sprudle wieder Heiliger Quell Deutschen Lebens, stähle Deutschen Selbsterhaltungswillen und Deutsche Kraft, daß wir in dem Befreiungskampf gegen unsere Widersacher uns immer fester zusammenschließen und aus ihm herausstreiten als ein in unserer artigen Weltanschauung festbetrootzeltes, uns selbst gehörendes, wehrhaftes und freies Volk.“

Diese Worte, welche der Feldherr im Jahre 1932 für die Zeitschrift nieder schrieb, werden für sie stets unverrückbar maßgebend und ziellegend sein.

Lubendorffs Verlag G. m. b. H.

¹⁾ Wir behalten uns vor nach Erfüllung der behördlich vorgeschriebenen Einsparung den Umfang der Zeitschrift wieder zu erhöhen.

Schottische Neutralität?

Der Schotte Major Hume Sleigh, Führer der schottischen Front und Herausgeber der Zeitschrift „Reveille“ hat an die Zeitung „Fronten“ (Herausgeber Eugen Nielsen, Oslo) einen offenen Brief gesandt.

Er stellt darin fest, daß Roosevelt mit den gleichen Tricks arbeitet wie Wilson und sagte, daß der Friedensapostel Roosevelt in Wirklichkeit die jüdischen Finanzinteressen von Wall-Street wahrnehme. - Weiter schreibt Major Hume Sleigh: „Nur wenn Schottland dem Beispiel Irlands von 1916 folgen würde und wie dieses Land im Mai dieses Jahres sich nicht von der „britischen“ Regierung zwingen lassen würde, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, nur unter dieser Voraussetzung könnte England seine imperialistischen Ziele nicht erreichen“. - Der Major setzt sich für eine absolute Neutralität Schottlands ein und sagt, daß in einem nicht schottischen Kriege Schottland keiner Flotte (also auch nicht der englischen, d. N.) erlauben würde, die schottischen Häfen und Ankerplätze zu benutzen. Würde England in einem imperialistischen Kriege geschlagen, so würde sich Schottland von England trennen. Er warnte dann zum Schluß England, in solch einem Kriege sich nicht die Feindschaft Schottlands zuzuziehen, das es doch letzten Endes als Freund brauche. -

Im Anschluß an diesen Brief bringt Herr Eugen Nielsen, der sich furchtlos in Norwegen für die Gedankengänge des Hauses Ludendorff einsetzt, einen Auszug aus einer Rede des Abgeordneten W. A. Williamson (Arbeiterpartei), die er am 6. 6. in Woodlands Hall Partstone hielt. - Williamson greift die englische Presse an, die von sechs Millionärsfamilien beherrscht würde. -

Er meint, daß ein starkes Deutschland keine Gefahr für die englischen Männer und Frauen bedeutete. -

Nur Juden und Kommunisten haßten Deutschland. - Williamson sagt dann weiter, „für Polen würde ich nicht einmal das Leben eines englischen Hundes riskieren, geschweige das Leben eines englischen Soldaten“. -

Aus oberen Blättern

„Osservatore als Einkreisungsblatt“

Harinacci entlarvt die Haltung der Vatikan-Zeitung

Schon seit einiger Zeit konnte man feststellen, daß der vatikanische „Osservatore Romano“ bei der Auswahl seines außenpolitischen Nachrichtenmaterials sich fast ausschließlich französischer, englischer, beziehungsweise polnischer Quellen bedient und so seinen Lesern ein völlig tendenziöses Bild der internationalen Lage vermittelt. In solchen politischen Kreisen wundert man sich über diese Tatsache keineswegs, da man die politische Tendenz der Schriftleitung des „Osservatore Romano“ nur allzu gut kennt.

Man wundert sich aber darüber, daß Pius XII. bei seiner großen Säuberungsaktion bis heute den „Osservatore Romano“ verschont

hat. Staatsminister Harinacci hat zu diesem eigenartigen Zustand bereits wiederholt Stellung genommen und dem Direktor des Blattes Della Torre offenen Kampf angefangt.

„Neues Wiener Tagblatt“ v. 9. 8. 1939.

Dokumenliches Konzil

Ein bekannter Kardinal hat im Gespräch mit europäischen Persönlichkeiten erklärt, es sei die Absicht Pius XII. ein oecumenisches Konzil einzuberufen, das 1941 stattfinden könnte. Die Mitteilung erfolgte nicht in offizieller Form, aber der Prälat bezeichnete die Ankündigung als Ergebnis seiner Unterredung mit dem Papst, der damit einen Plan verwirklichen wolle, den Pius XI. wiederholt geäußert habe, als der jehige Papst noch sein Kardinalstaatssekretär war und beide die große Bedeutung.

aber auch die Schwierigkeiten einer allgemeinen kirchlichen Versammlung erwoogen. Zum oekumenischen Konzil werden bekanntlich alle Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der ganzen Welt eingeladen, sowie die Leiter der religiösen Organisationen und einige für die Verhandlungen besonders zuständige Geistliche. Der Papst soll die Ansicht geäußert haben, 1941¹⁾ werde die politische Weltlage so abgeklärt sein, daß die Teilnahme der Kirchenfürsten aller Länder möglich wäre. Auf der Tagesordnung würden Mitteilungen und Pläne von großer Tragweite für die Tätigkeit und den Einfluß der katholischen Kirche mit einigen Erneuerungen der Methoden und der Aktionen stehen. Unter den rein religiösen Verhandlungsergebnissen würde die Definierung des Dogmas der Himmelfahrt Mariä stehen, die von der Kirche erst als fromme Tradition gefeiert wird. Man spricht auch von der Möglichkeit einer Heiligensprechung von Christoph Columbus durch das oekumenische Konzil. Pius XII. hat sich im Gespräch mit einem amerikanischen Erzbischof vor einigen Wochen sehr für die großartigen Ehrungen interessiert, die in Amerika 1942 aus Anlaß des 450. Jahrestages der Entdeckung der neuen Welt Christoph Columbus bereitet werden.

„Neue Postler“ Ztg. v. 19. 8. 1939.

Kirchlichen Grundbesitz stärker für die Ernährung einsetzen

Beratung durch den Reichsnährstand

Die Deutsche Evangelische Kirchenkanzlei hat eine Anordnung über die Verwertung des kirchlichen land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitzes erlassen. Neben einer Vereinheitlichung für den gesamten Kirchenbereich verfolgt die Anordnung den Zweck, den Einsatz des kirchlichen Grundbesitzes für die Ernährung stärkstens zu fördern. Für die Verwertung des Grundbesitzes soll ein ehrenamtlicher Grundbesitzpfleger bestellt werden, der die örtliche Kirchenverwaltung bei der Erhaltung und nachhaltigen Nutzung des Grundbesitzes unterstützt. Der Grundbesitzpfleger soll mit dem

¹⁾ Das Jahr 1941 (1+9+4+1=15) hat bekanntlich nach dem Glauben aller jüdischen Kabbalisten eine besondere, erfolgverheißende Bedeutung. In der Zahl 15 sind die Zahlen 10 und 5, d. h. die Zahlenwerte der beiden ersten Konsonanten (Mitlaute) des Wortes Jhoh = Jahre (Vokale schreibt der Jude nicht) enthalten. 1941 ist das 14te Jahr, wo diese Zahl „rein“, d. h. ohne eine 0 wie etwa bei 1950 auftritt.

Ortsbauernführer Führung halten. Regelmäßig im Laufe von vier Jahren ist eine Begehung des gesamten Grundbesitzes zu veranlassen. Der kirchliche Grundbesitz muß ordnungsgemäß bewirtschaftet werden. Die Ertragsfähigkeit des Bodens ist nach Möglichkeit zu steigern, auch durch Meliorationen.

Die örtliche Kirchenverwaltung soll sich bei Erfüllung dieser Aufgaben der Hilfe des Reichsnährstandes bedienen.

„Märk. Stadt- und Landbote“ v. 8. 8. 1939.

Auch die Kirche meldet sich!

Der „Illustrierte Krakauer Kurier“ ist die größte Zeitung Polens mit den meisten Juden in der Schriftleitung. In dieser Zeitung schrieb bezeichnenderweise der Propst von Puzniki, der katholische Priester Jan Lach, von einer Himmelersternung. Die Bevölkerung von Puzniki habe eine feurige Wolke beobachtet, die sich wie eine flammende Feuer Säule am westlichen Horizont zeigte. Plötzlich habe diese Wolke ausgelesen wie der Marschall Bismarck. Dann sei sie ein Hakenkreuz geworden, das in Rauch und Flammen aufgegangen sei! Weiterhin fügt er noch hinzu, daß vor der ersten Schlacht bei Tannenberg der heilige Stanislaus in gleicher Weise am Himmel erschienen sei. - Sedem Hoot! „Aufbruch“, Köln v. 16. 8. 1939.

Litwinow ausgestoßen!

Der frühere Somjetaufenkommissar Litwinow - Finkelsztein, seine Frau und seine Kinder werden aus dem Gottlosenbund ausgestoßen. (Katholisches Blatt „Die Volkskirche“, Nährisch Schönberg.)

„Zeit i. Querschnitt“ v. 15. 8. 1939.

Ein Sieg der Katholiken

Das neue holländische Kabinett

Zur Zusammenstellung des neuen holländischen Kabinetts, dessen Zustandekommen wir bereits gemeldet haben, ist zu bemerken, daß es nicht ganz den Plänen entspricht, die ihr 70jähriger Ministerpräsident de Geer bei der Übernahme seines Auftrags ursprünglich verfolgte. Es war eigentlich seine Absicht, eine Regierung der nationalen Solidarität zu bilden, die aus den Vertretern von sechs Parteien bestehen sollte. Die Absagen, die er erhielt, nötigten ihn, sich mit einem Kabinett zu begnügen, das auf einer weit schmäleren parlamentarischen Grundlage steht.

Weiter ist bemerkenswert, daß dieser Regierung zum ersten Male die Vertreter der Sozialdemokratie angehören; sie haben zwei

Ministerstühle erhalten, die es ihnen unter Umständen ermöglichen werden, die von ihnen geplanten sozialen und wirtschaftlichen Reformmaßnahmen in Angriff zu nehmen. Ob es ihnen wirklich gelingen wird, sie durchzuführen, bleibt abzuwarten, da diese Pläne in der Person des Ministerpräsidenten selber einen entschiedenen Gegner haben. Dr. Patijn, der zwei Jahre lang den Posten des Außenministers verwaltete, kehrt nicht wieder ins Amt zurück. Seine Stelle wird von Dr. van Kleffens eingenommen, der bis vor kurzem Leiter der Abteilung für diplomatische Angelegenheiten im holländischen Außenamt war, darauf unlängst zum Gesandten der Niederlande in Bern ernannt wurde, diesen Posten jedoch nunmehr nicht beziehen wird.

Was die innerpolitische Lage betrifft, so ist festzustellen, daß als eigentliche Sieger in der nun beendigten Regierungskrise die Katholiken anzusehen sind. Es ist ihnen gelungen, ihnen verhafteten Dr. Colijn zu stürzen, ohne doch die naheliegende Folgerung ziehen zu brauchen und sich selber an die Spitze der Regierung stellen zu müssen.

„M. N. N.“ v. 11. 8. 1934.

Spanien. Über die Reorganisation der Universitäten im neuen Spanien schreibt die spanische Monatszeitschrift „Razon y Fe“: „Die Reform unserer Universitäten wird von folgenden Grundfäden geleitet: Die spanischen Universitäten werden wiederbelebt werden im Geiste unserer historischen Mission, in den Idealen des Hispanadad, die stets die spanische Kultur und das spanische Leben inspiriert haben. Die spanischen Universitäten werden es als ihre Aufgabe betrachten, der Charakter- und Geisteserziehung eine einheitliche Richtung zu geben und die moralische und vaterländische Erziehung im Geiste unserer Religion zu fördern. Sie werden die geistigen Zentren unserer nationalen Kultur und Erziehung sein, führend in der Verwirklichung unserer nationalen Ideale. Sie werden in der spanischen Jugend die Ideale entwickeln, die das Fundament unserer Kultur und unserer Religion sind. Ihre zweite Aufgabe wird es sein, die wissenschaftliche Erziehung auf allen Gebieten zu fördern... Jeder Fakultät wird ein Lehrstuhl für Apologetik angeschlossen sein, um jedem Studenten ein Fundament christlicher Moral zu geben. Die Universitäten werden außerdem wieder an dem wiederhergestellten religiösen Leben korporativ teilnehmen... Die Ref-

toren der Universitäten und Dekane der Lehrstühle werden sämtlich von der Regierung ernannt werden. Mit Ausnahme der geistlichen Institute, die Rang und Vorrechte einer Universität erhalten können, darf keine andere Hochschule den Namen Universität führen.“ Kirchenbote des Bistums Osnabrück v. 20. 8. 39.

Englands graue Erzellenz

Seine Gegner, und er hat zahlreiche, nennen ihn in Anlehnung an Holstein, den einst Allmächtigen im Auswärtigen Amt der Bismarck-Ära, die „Graue Erzellenz“. In der Tat: die Undurchdringlichkeit und die Intrigen Holsteins hat Horace Wilson, der erste Beamte und der Privatberater Neville Chamberlains, bestimmt!

Der Einfluß und die Macht Sir Horace Wilsons beruht weniger auf der Tatsache, daß er der Chef des Civil Service ist und in dieser Eigenschaft der Vorgesetzte von den 360 000 Zivilbeamten Großbritanniens, sondern daß er als der engste Freund des heutigen Premierministers gilt. Er ist der einzige Mensch, der den steifkleinen Chamberlain mit Vornamen als Neville anreden darf. Sein Amtsstaub befindet sich direkt neben dem Arbeitszimmer Chamberlains, und beide Räume sind durch eine Geheimtür verbunden.

So entscheidet er bei allen politischen Ereignissen mit. So ernannt er als Chef der englischen Zivilverwaltung die Leiter der einzelnen Ämter, und endlich hat er als Finanzberater der Regierung einen fast diktatorischen Einfluß in allen Wirtschaftsfragen.

Der Mann, der einen solch gewaltigen, in der englischen Geschichte einmaligen Einfluß ausübt, stammt aus einer kleinen Bürgerfamilie. Der Vater war Möbelhändler, die Mutter leitete ein Familienpensionat. Er selbst schlug die mittlere Beamtenkarriere ein und hat sich buchstäblich heraufgedient. Lord George schätzte ihn nicht. Er verarmte ihm alle Möglichkeiten. Er war ihm zu bürokratisch und zu trocken.

Die erste Chance erhielt Wilson unter der ersten Labour-Regierung, wo er unter dem berühmten Jimmy Thomas die Arbeitslosigkeit bekämpfen sollte. Er war dieser Aufgabe ebensowenig wie sein sozialistischer Minister gewachsen und verschwand wieder ziemlich untrübselig von der Bildfläche.

Bei Einberufung der Ottawa-Reichskonferenz schlug seine große Stunde. Der beschäftigungslose Beamte hatte seinen Job. Er wurde Spe-

plaziert für Zollfragen, ohne zundchst eine Ahnung von diesem Komplex zu haben. Aber hier bewährte sich sein jährr Arbeitseifer und sein Sinn für das Methodische - Bürokratische. Er hatte Erfolg und erwarb sich das Vertrauen der Delegationsführer Baldwin und Chamberlain.

Doch seinen dominierenden Einfluss gewann er bei der Abdankung Eduards VIII. Es ist nur wenigen bekannt, daß Sir Horace Wilson es war, der das juristische Rüstzeug für diesen sensationellen Vorgang herbeischaffte. Seit dieser Zeit ist sein Rat „tabu“, und Chamberlain verläßt sich, sehr zum Ärger der Churchill-Clique, blind auf ihn. Auch während der Septemberkrisis war er maßgebend an der Lösung beteiligt.

Als Beamter ist Horace Wilson nach englischer Tradition im Gegensatz zu den politischen Ministern nicht den Angriffen der Presse ausgesetzt. Aber diese Tradition ist längst durchlöchert. Der kriegsheterischen Presse gilt er als „gefährlicher Verständigungspolitiker“. Wenn die englische Regierung einmal gewisse Spuren der Verständigungsgemeinschaft zeigt, dann schreien die von der Kriegspartei „Weg mit Wilson. Er ist daran schuld.“

Der Privatmann Wilson? Der Privatmann ist ein übereifriger Kirchengänger. Man kann ihn jeden Sonntag in der kleinen Kirche von Challen bewundern, wo er regelmäßig bei Beginn des dritten Choral mit der Klingelbüchse durch die Reihen der Frommen schreitet und Almosen sammelt. So sieht die Erholungskunde des mächtigsten Beamten Großbritanniens aus.

„Der Mitteldeutsche“ vom 23. 8. 39.

Verchiedenes

Ein Buch verschwindet

Als der Feldherr und Frau Dr. Mathilde Ludendorff seinezeit die Schrift „Das große Entsetzen“ herausgaben, in der u. a. auch das Buch „Kirchliche Fälschungen“ von Professor Thudichum genannt und als selten und nur noch schwer erhältlich bezeichnet war, behaupteten die Theologen einfach mir nichts dir nichts das Gegenteil, um so bei dem kenntnislosen Leser den Eindruck hervorzurufen, diese und auch andere Angaben seien falsch. Wir hatten damals schon Beweise dafür geliefert, daß das Buch kaum noch zu haben ist. (Vgl. „Abge-

blüht - Antworten auf Theologengestammel.“) Es wird unsere Leser daher interessieren, daß wir vor einigen Tagen folgende Zuschrift aus Leipzig erhielten:

„An Ludendorffs Verlag, München.

Leipzig, den 9. 7. 1939.

Seit mehr als Jahresfrist bemühe ich mich vergeblich durch die Buchantiquariate das von dem Feldherrn und der Philosophin mehrfach zitierte zweibändige Werk des verstorbenen Tübinger Kirchentochtlehrers Thudichum „Kirchliche Fälschungen“ zu erwerben; es ist, wie auch Ihnen bekannt, ganz außerordentlich selten geworden, und ich stehe jetzt vor der Entscheidung, ob ich mir eine Photokopie sämtlicher Druckseiten beider Bände herstellen lassen soll, was naturgemäß sehr kostspielig sein würde.

Zuvor gestatte ich mir, Sie dazu anzuregen, das Werk als Neudruck in Ihrem Verlage herauszubringen. Die Erwägungen darüber, ob dieses Unternehmen sich lohnen würde, muß ich Ihnen überlassen. Ich bitte Sie jedoch, mir bald mitzuteilen, ob mit dem Erscheinen eines Neudruckes des Thudichumschen Werkes in Ihrem Verlage für die nächsten Monate gerechnet werden kann; erst wenn Ihre Bescheid verneinend lautet, bestelle ich mir die Photokopie.

Heil Hitler! gez. Dr. v. G.“

Auch hier sieht man wieder, wie versucht wurde, die gefährliche Enttölung kirchlicher Fälschungen durch Prof. Thudichum durch Aufkaufen des Buches unwirksam zu machen. Die Unwahrheit, welche Theologen verbreiteten, daß das Buch überall zu haben sei, ist äußerst kennzeichnend für das Verfahren, die Aufmerksamkeit von diesem Buche abzulenken. - Eine Neuausgabe durch einen anderen Verlag ist vor Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist für Verfasserrechte leider nicht möglich. 26.

Erklärung

Von vielen Lesern wurde uns die Zeitschrift „Des Kindes Weg zu Gott, Zeitschrift für gottgläubige Deutsche Eltern und Erzieher“ zugesandt. Wir wurden hierbei gefragt, ob wir mit dieser Zeitschrift in Verbindung stehen und ob diese Zeitschrift das Erbesgut des Hauses Ludendorff vertritt. Diese an uns gerichteten Anfragen haben wohl ihren Grund darin, daß in dieser Zeitschrift an besonderen Stellen die „Deutschen Mahnworte“ von Frau Dr. Mathilde Ludendorff gebracht werden und daß in einem darin enthaltenen Aufsatz das von Frau Dr. Mathilde Ludendorff geprägte Wort „Gottkenntnis“ und weitere aus der Philo-

sophie der Frau Dr. Mathilde Lubendorf stammende Begriffe ohne Angabe der Herkunft benützt sind.

Der Feldherr hat sich, um leicht entstehende Mißverständnisse auszuschließen, stets gegen eine Vermischung der Deutschen Gottterkenntnis mit anders gerichteten Weltanschauungen ausgesprochen, sodaß diese Art der Übermittlung seinem klaren Willen widerspricht.



Roman von Stroulsberg (Fritz Peter) 10. Fortsetzung.

Und nun erzählte sie ihm, wie Johann nach U. gekommen, um ihn zu besuchen, wie sie ihn gefunden und bei sich aufgenommen, und was dann weiter geschehen war. Von der Entlassung des alten Dieners aus Rosenburg sprach sie nicht.

„Emma, du sprichst mir nicht davon, daß Johann seinen Dienst verlassen hat, denn sonst hätte er nicht herkommen können.“

Weslegen schwieg Emma; sie wußte nicht gleich, was sie ihm antworten sollte. Er lächelte und reichte ihr die Hand. „Es ist nicht nötig, daß du mir noch etwas verschweigst, ich fühle, daß ich stark genug bin, um jede Mitteilung entgegennehmen zu können. Aber sage mir nur das eine: Wo ist der alte Mann geblieben?“

„Ich habe ihn in meinen Dienst genommen,“ entgegnete sie. „Es wird ihm nicht schwer bei mir werden.“

Ein inniger Dankesblick lohnte ihre Güte. Emma bot, ihm etwas vorlesen zu dürfen, und er willigte ein. Doch bald unterbrach er sie wieder:

„Ich bin ein undankbarer Zuhörer heute, Emma. Ich habe dir in der kurzen Spanne Zeit, die ich vielleicht noch leben werde, dir meiner einzigen lieben Menschenseele, noch manches zu vertrauen. Denn bin ich auch losgelöst von allem Irdischen, so möchte ich doch auch vom Herzen alles heruntersprechen, was ich getan und nicht getan, damit du ein klares Bild von mir bekommst. Du sollst mich ganz kennenlernen, und wenn du es für gut hältst, auch meinen Geschwistern über mich berichten.“

Er machte eine Pause, dann begann er wieder: „Du weißt, liebe Emma, daß mein Vater

Wie beantworten die an uns ergangenen Anfragen dahin, daß weder Frau Dr. Mathilde Lubendorf, noch der Lubendorff Verlag mit der oben erwähnten Zeitschrift in irgendeiner Verbindung stehen und daß wir deshalb auch nicht mit dem Inhalt dieser Zeitschrift in Zusammenhang gebracht werden können.

Schriftleitung und Verlag.

gegen meine Verbindung mit Amalie von Dohlen war.“

„Ach Julius, wozu das jetzt?“ fragte sie erschrocken, als er den verhängnisvollen Namen aussprach.

„Sei nur ruhig,“ erwiderte er. „Der Name Amalie tut mir nichts mehr; ich kann ihn aussprechen ohne Erregung. - Ich war meinem Vater ungetreulich. All mein Ringen, sie für mich zu gewinnen, war umsonst. - Und ich habe den Unfegen, der auf meiner Verbindung mit Amalie ruhte, schon in den ersten Jahren meiner Ehe gefühlt. Dieses Gefühl machte mich machtlos gegenüber ihren Extravaganzen. Ich rang um ihre Seele, um sie durch die Macht der Liebe zu der idealen Lebensanschauung zu führen, in der allein wahres Glück zu finden ist, aber ich rang ohne die glaubensstarke Hoffnung, mein Ringen mit Erfolg gekrönt zu sehen. Immer und immer wieder traten die Worte des sterbenden Vaters vor meine Seele.“

Erschüttert lauschte Emma den Worten des zum klaren Bewußtsein wiedererwachten Mannes. Er, der in seinem Leben Liebe mit vollem Herzen gegeben, dessen Streben dem Reinsten und Edelsten galt, was das Menschenherz bewegt, dieser Mann bekannte, daß er in dem Einen gefehlt, den Willen seines Vaters mißachtet zu haben. Ole schwieg, aber sie vermochte nicht, die Tränen zu unterdrücken, und wandte sich ab, um es ihn nicht merken zu lassen. Nach einer Weile fuhr er fort: „Wenn ich in dem einen Punkte gegen den Willen meines Vaters verstoßen habe, so habe ich mich bemüht, in allem anderen, namentlich bezüglich des Erbteiles, das er mir, als dem ältesten seiner

Söhne, hinterließ, getreulich nach seinem Willen zu handeln. Du weißt, liebe Emma, daß alle meine Geschwister meine Heirat als eine Verfehlung betrachteten, und sie haben sich alle, eins mehr als das andere, mit entfremdet. Es war kein Wunder. So oft eines von ihnen nach Rosenberg kam, fanden sie an der Schwägerin immer neue Ursachen zum Mißbehagen; und Ernst Friedrich kam in den letzten Jahren überhaupt nicht mehr. Nur Bruder Karl kam öfter, seine unglücklichen Verhältnisse ließen ihn bei mir Rat und Beistand suchen, und ich half ihm nach Kräften. - Mein seliger Vater machte es mir zur Pflicht, unseren Besitz, den er in schweren Zeiten des Krieges ebenso wie mein Großvater mit großer Anstrengung erhalten, zu bessern und zu vermehren und ihn in der Rosenschen Familie fortsetzen zu lassen. Mein Besitz hat sich seit seinem Tode um ein beträchtliches vermehrt. Die unsicheren Verhältnisse der Kriegsjahre von 1806 an ließen den Vater die Bestimmung treffen, daß im Falle ich durch unglückliche Ereignisse ohne meine Schuld gezwungen würde, die Güter zu verkaufen, meine Geschwister und ich zu gleichen Teilen uns in den Erlös teilen sollten. Diese Bestimmung findet sich in seinem Testamente neben der Mahnung, nach seinem Ableben für meine Geschwister wie ein Vater zu sorgen. Ich habe in Erfüllung dieses Willens für den Fall meines Todes bereits in meinem, zwei Jahre nach meiner Verheiratung verfaßten Testamente und in den Kodizillen dazu das Nötige angeordnet und hoffe, daß auch unter den jetzigen betrübnissen Umständen mein Wille geachtet werden wird. Nach meinem Tode soll der älteste Sohn meines ältesten Bruders die Rosenschen Güter zu einem mäßigen Preise erhalten. Die übrigen Güter sollen verkauft und der Erlös zu gleichen Teilen unter die Geschwister und meine Frau so geteilt werden, daß diese Kindersteile erhält. Nur die Kohlenbergwerke sollen nicht verkauft werden, da sie einen von Jahr zu Jahr steigenden Ertrag liefern, sondern sollen von dem Besitzer von Rosenberg für Rechnung der Geschwister verwaltet werden. Auch hievon bekommt Amalie einen Kindersteile. Ich glaube, so nach dem Willen meines Vaters entsprechend gehandelt zu haben."

Rosen hatte dies alles, wie es schien, ohne große Anstrengung gesprochen. Es war ein Abglanz der Energie des Geistes aus früherer Zeit, die nie Rücksicht nahm auf die körperliche Ermüdung. Nun aber lehnte er sich zurück, um

für einige Augenblicke die Augen zu schließen und zu ruhen. Bald war er eingeschlafen. Als er wieder erwachte, reichte er Emma die Hand hin und sagte: „Ich habe gut geschlafen. Ich weiß noch alles, was ich dir vorher gesagt habe. Bitte, Emma, schreibe es auf, und wenn ich dann nicht mehr bin, dann teile meinem lieben Bruder Ernst Friedrich mit, was ich dir vertraute. Er wird daraus sehen, daß ich in meinen letzten Lebenstagen geistig gesundet bin. Er wird sich darüber freuen."

Emma versprach, es zu tun. - -

Das Frühjahr des Jahres 1841 war im vollen Gange. In dem Parke von Rosenberg sängen die Büsche schon an, ihr lichtgrünes Laubdach zu bilden; der Schlehoborn prangte in seinem weißen Blütenkleide und spendete würzigen Duft; an den Wegen und unter den Büumen hatten die kleineren Frühlingskinder ihre ganze Anmut entfaltet: Anemone mit ihren zartrosa Blüthen, gelbe Primeln und blaue Veilchen; und an dem Trage durch den Park dahinschleichenden Wasser stritten sich der stets kampfbereite Föhrenfuß und die behäbige dicke Dotterblume um den Vortrang. Nur die hundertjährigen Eichen, die Generation auf Generation aus dem alten Geschlechte detter von Rosen hatten entstehen und vergehen sehen, schauten mit ihren knorrigen noch unbelaubten Ästen mürrisch auf das erwachte Leben unter und neben sich und schienen durchaus keine Lust zu haben, ihren Blättertschmuck anzulegen.

Morgen aber sollte hier ein großes Fest gefeiert werden. Der polnische Gärtner, der die Wege säuberte, fluchte bald polnisch, bald deutsch über die Arbeit, die heute noch zu tun wäre, und griff öfter als sonst nach der Schnapsflasche, seinen Ärger hinunterzuspülen; als der Pfarrer des Weges kam, eilte er auf ihn zu, grüßte ihn unterwürdig und küßte den Zipfel des langen schwarzen Priesterrockes.

„Wie geht es mit der Arbeit, Joseph?"

„O, hochwürdiger Herr, sehr gut. Werde ich haben fertig mit der Park, daß morgen alle Weg wie geleckt, wenn gnädig Herr und gnädig Dam kommen zu spazieren gehen."

Der Pfarrer lächelte und entfernte sich. Auf einem Plaze zwischen grünen Taxushecken stand ein weißer Tisch, davor einige Gartenstühle. Hier setzte er sich. Er zog ein Buch aus der Tasche und begann zu lesen."

Doch nicht lange, dann legte er es aufgeschlagen auf den Tisch und schaute ins Weite. Dort schimmerte das Schloß durch die schwach beleuchteten Bäume und Sträucher. Sinnend vergrub er sich in den Anblick des herrlichen alten Gebäudes, und ein triumphierendes Gefühl sprach aus seinen harten eckigen Jüngen. Wahlich, er hatte Grund, auf seine Leistungen stolz zu sein. Außerdem war der nächste Tag der Jahrestag seiner Priesterweihe. Dieser Tag und sein Geburtstag wurden regelmäßig durch ein üppiges Mahl gefeiert, seit er „Generalbevollmächtigter“ auf Rosenburg geworden war.

Das Diner am folgenden Tage hatte einen frohlichen Verlauf. Die Baronin zog sich jedoch bald in ihre Zimmer zurück, auch die übrigen geistlichen Herren hatten sich entfernt, nur der Pfarrer saß noch mit dem Kreisrichter und dem Doktor beisammen, die fleißig den vortrefflichen Weinen aus dem Schloßkeller zusprachen.

„Hören Sie, Pfarrer!“ begann plötzlich Doktor Erucius. „Sie haben mir noch nicht von dem Inhalt des letzten Berichtes erzählt, der von L. über den kranken Rosen eingelaufen ist. Als Sie mit mir neulich darüber sprechen wollten, wurden wir gestört.“

„Der Bericht lautet,“ erwiderte der Pfarrer ohne Zögern, „daß nach jener scheinbaren Besserung in seinem Geisteszustande, davon ich Ihnen seinerzeit erzählte, er einen um so schlimmeren Rückfall bekommen hat und ohne Hoffnung auf Besserung in seinem Zustande des Paroxysmus verbleibt, auch wenig oder gar keine Heilung mehr zu erwarten ist.“

Der Doktor nickte und sprach: „Was ich Ihnen damals sagte, lieber Pfarrer, die Hoffnung auf eine Besserung war eine trügerische. Nach meinem Urtheil konnte eine Änderung seines Zustandes nur insofern eintreten, als er aus der Erstarrung in den des unheilbaren apathischen Blödsinns übergang, ein Zustand, der immerhin als eine Erleichterung zu betrachten ist. Nun aber ein so anhaltender Rückfall in dem Paroxysmus eingetreten ist, geht mit demselben eine rapide Abnahme der körperlichen Kräfte vor sich, bis der Tod unmerklich eintritt.“

„Unter diesen Umständen ist es gewiß keine Sünde, zu wünschen, daß ihm der Tag der Befreiung von seinem Leiden bald kommen möge. Meinst du nicht, Pfarrer?“ fragte Moos.

Der Angeredete zuckte die Achseln. „Man soll niemand den Tod wünschen!“ sagte er. „Aber hör’ mal, Pfarrer, das ist zu große Sentimentalität!“ tief der wieder mal ange-trunkene Kreisrichter. „Denkst du denn gar nicht an die Frau? Was hat sie denn jetzt? Sie ist doch wahrhaftig noch in den Jahren, um Ansprüche an die Welt machen zu können.“

„Ich glaube kaum, daß die Frau Baronin mehr Ansprüche nach dem Tode ihres Gatten an die Welt machen wird, als dies jetzt der Fall ist,“ bemerkte der Pfarrer kühl mit einem ironischen Blick auf den erstizten Kreisrichter.

„Ach!“ tief dieser. „Wollen doch sehen, wenn sie erst freie Hand hat, was sie dann tun wird!“

„Das Gescheiteste, was sie tun könnte,“ fiel Doktor Erucius ein, „wäre unstreitig, sie behielte uns alle drei als Hausfreunde bis an ihr noch fernes Lebensende, und dann setzte sie uns als Univerfalerben ein.“

Bei diesen Worten stand der Doktor auf und verabschiedete sich. Kaum war er fort, als Moos des Pfarrers Atem nahm und ihn ein wenig beiseite zog.

„Höre, Freund, du mußt mir aus peinlicher Verlegenheit helfen. Ich brauche notwendig zweihundert Taler, Willst du mir...“

„Kein Wort mehr darüber, Moos! Du hast sie,“ fiel ihm der Pfarrer ins Wort.

„Ich danke dir, alter treuer Freund!“ tief Moos. - „Donnerwetter! - Wenn doch die Frau erst befreit wäre von diesem irrsinnigen Geschöpf, damit man sich offiziell um sie bewerben könnte! Ich glaube, meiner Sache bei ihr sicher zu sein.“

„Wenn sie nach ihres Mannes Tode wieder heiratet, dann scheinst du allerdings die besten Chancen zu haben,“ sagte der Pfarrer lächelnd, „denn sie bevorzugt dich augenscheinlich.“

„Wenn! Warum betonst du das Wenn so sehr?“ fragte Moos.

„Kreisrichter!“ sagte der Pfarrer in vertraulichem Tone. „man muß nie seine ganze Hoffnung auf eine Karte setzen, namentlich nicht bei einem Weibe! Es könnte doch auch möglich sein, daß sie nicht wieder heiratet.“

„Bah!“ sagte Moos. „Ich glaube nicht, daß sie keusche Witwe bleibt.“

Der Pfarrer bezog das Gesicht bei diesen Worten. Nach einer Weile sagte er: „Höre.

Moos! Bleibe vor allen Dingen ihr treuer Freund, wie ich es ihr auch bleiben werde. Ob du dann einmal Millionen in die Hände bekommst oder nicht, das müssen wir dem Schicksal überlassen. So lange sie lebt, wird es dir nicht fehlen, alle die kleinen finanziellen Kalamitäten, in die du etwa noch geraten könntest, auszugleichen, dafür laß mich sorgen. Du hast der Frau Baronin Gefälligkeiten erwiesen, die sie zu schätzen weiß und nie vergessen wird, und sollte es je geschehen, so darfst du versichert sein, in mir einen Freund zu haben, der sie daran erinnert. Und nun komm, daß ich dir das Geld einhändige."

Arm in Arm gingen die beiden Freunde in das Schloß, und bald darauf fuhr auch der lustige Kreisrichter nach Hause. Der Pfarrer begab sich in sein Arbeitszimmer. Auf seinem Tische fand er Briefe, die inzwischen angekommen waren, darunter einen mit

dem Poststempel „L“. Er war von der Direktion der Irrenanstalt dasselbst, wie er sofort an dem Siegel sah. Die Baronin hatte dem Pfarrer ein für allemal die Weisung gegeben, alle von dort ankommenden Briefe zu erbuchen und betreffs des Inhaltes ihr keine Mitteilung zu machen, es sei denn in ganz besonderem Falle, das hieß mit anderen Worten, wenn das Drama dort ausgespielt wäre. Der Pfarrer nahm den Brief in die Hand. Enthielt er vielleicht die Todesnachricht? suchte es dem Pfarrer durch den Kopf. Rasch erbrach er das Schreiben und las. Der Bericht enthielt nichts weiter, als die kurze Mitteilung von der Genesung des Freiherrn und beiläufig die Bemerkung, daß derselbe noch so lange in der Anstalt zu verbleiben gedente, bis die eintretende wärmere Jahreszeit die Reise in ein anderes Klima gestatte, von welchem man eine Aufbesserung seines körperlichen Befindens hoffe. Fortf. folgt.

Schriftleiter: Walter Löhde. Anzeigen, Bilder und drucktechnische Verhaltung: Hanno v. Kemnik. Beide München 19, Rosenstr. 7. D. Z.: 2. Vierteljahr 1939 64 453. Preiszeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 8 gültig. Postzentraf bei Kurt in Druck - Oktober 1938, München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betr. Fragen und Einwendungen sind an Ludenreiff Verlag G. m. b. H., München 19, Ramonstr. 7, Abs. Schriftleitung, zu richten. - Für ansehnlich eingelebte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Herausg. der Schriftleitung: München 19 2 64.



Wer daran geht, wichtig Das Leben von Mutter und Kind zu schützen, ist Der Erfüller allen heldischen Kampfes.

Rudolf Hiltner.

Bei quälendem Husten und Zäher Verchleimung

Malarien von Keichlopf, Lasterkche, Bronchien, Bronchiten, Grippe kommt es nicht nur auf Lösung u. Austausch des Schleimes, sondern auch darauf an, das empfindliche Nimmengewebe weniger reizbar und recht widerstandsfähig zu machen und so die Krankheitserreger zu treffen. Das bewirkt der Ärzte, wenn er das bewährte „Eilphoskolin“ verabreicht. Aber das so viele gute Erfahrungen und Anerkennungen von Professoreu, Ärzten, Patienten vorliegen, daß auch Sie „Eilphoskolin“ voll Vertrauen anwenden können, wenn Sie in jeder Lage sind. — Nehmen Sie beim Gießen auf den Namen „Eilphoskolin“ und kaufen Sie keine Nachahmung. — Prüfung mit 80 Zehnteln DM. 2,57 in allen Apotheken, wo nicht, beim Volen-Apotheker, München. — Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten illustrierten Aufklärungsschrift Nr. 209 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbechriftsteller.

Nichtraucher



durch Ultrafama Gelb
Unschädlich / Geringe Kosten
Prof. Dr. Dr. Dr.
E. Conert, Hamburg 21 E.

Graue Haare

geb. 1.8 Zg. naturfarb.
Hb., 1.8-2.2
DM. 1.85 postfrei. Bei
nichtfarbig Gelb gelb.
D. Conert,
Hamburg 21 E.

Herzleiden

wie Herzklappen, Arteriosklerose, Schwindelanfälle, Arterienverhärtung, Herzklopf, Anginalschmerz der Ärzte ist. Schon wieder hat der bewährte Lebens-Genesung bei gemäßigter Bewegung u. Ernährung des Herzens gebracht. Warum guten Glauben haben damit? Bd. 2, 10 Bf. in Apoth. Verlangen. Sie sofort kostenlose Nachforschungsstelle von Dr. Wentzler & Co., Dausheim 827 Abg.

Haben Sie offene Füße?

Schmerzen? Jucken? Stochen? Brennen? Oder sonst offene Wunden? Dann gebrauchen Sie d. seit Jahrzehnten vorzüglich bewährte, schmerzstillende Heilsalbe „Gentarin“
Erfältlich in allen Apotheken

Sommersprossen



10tägige Haare, Pidel, Blotzen u. Muttermale entfernen Sie (denn) L. u. J. Schnell. Rembe. Nicht auf ihn, sonst Geld zur Ab. 10000 Bekell. 2 Krupp. Bd. 2, 10 Bf. in Apoth. Verlangen. Sie sofort kostenlose Nachforschungsstelle von Dr. Wentzler & Co., Dausheim 827 Abg.

Ferienlage im Bernauerhof in Bernau-Hochschwarzwald

machen in diesem Sommer zu einem besonderen Erlebnis! Bernau, das Heimatort des Ulmschiffers Hans Thoma, feiert dieses Jahr den 100. Geburtstag (eines großen Sohnes) durch eine Ausfüllung einer bekannten Sammlung seiner Schöpfungen. - Beslang. Sie ausführl. Prospekt von den Gef. Ggpe. Reates, Bernau ü. G. Bloßen, Schwyz.

Benlon Alpenblick, Fischbach b. Schluchsee

Hochschwarzwald, Arlbirggebiet, 1100 m, empfiehlt sich für September und Oktober. Herrliche, ruhige Lage, Alpen-
Sicht, Wäldchen, Überwachungen. Hochsaison 4 RM.

München ^{Sechste} ^{Str. 26} Beni. Scherff

Idylle Zimmer mit Zentral-Heizung, Hochend, kaltes und warmes Wasser / 5 Minuten vom Hauptbahnhof (Göbauung). **Haaröleiner am Göbauung** / **Wetterpreis** von 2.50 RM, an / **Telephon 5 82 96**, / **Belage: Oskar Rietz**, **Schiff**, **Ummeidung** **erwünscht**.

München! Fremdenheim Heberl

Berggüßle, feinstes Zimmer mit Heiz., je Bett einzeln, reichl. Frühstück 2.50 RM. **Badung Heberl, D. Götter, (H.)**, **Landwehrstraße 47/II**, **Eingang Sechste** / **3 Minuten vom Hauptbahnhof (Göbauung)**, **Von Hirtzplätzen** **bestens** **empfehlen**.

Erholung in Klingenberg am Boniker See

246. Bucht, 3 km von Offler, Buchenwald, bei Wehen, Bergg., H. Woller, 4.00-4.50 / **schöne** **Kog.**, **J. Maric**.

Privat-Zimmer München

4 Min. v. Hofh. (Rothbau) **Eberer, Götter, (L.)** **Augustenstr. 5/II** / **Berggüßle** **feinstes** **Donnerbetten** **1.50 RM**, **kein** **Strohmänn.**, **100%** **gute** **Söke**, **Beim** **Königl. Platz**.

Selbstverordnungs finden in **Reit im Winkel** in der **ersten** **Reihe** **besten** **bespüßle** **Autonomie**, **bestmöglich** **Wohnen** **und** **erfolgreiche** **erfolgreiche** **Erpflung**, **Aus-** **kunft** **und** **Prospekt** **Erwin**, **Ochmann**, **Reit** **im** **Winkel**, **Tel. 60**.

Benlon Jungmann

Berlin 26 62 / Kleiststraße 23 / **Telefon 2 5** **Barbarossa 11 81** / **Roml.** **Zimmer** **ab** **3.-** **RM.**, **Tab.**, **Zeit.**, **Garb.**

Greifswald i. Pommer. Domstr. 36

Hotel „Drei Kronen“ / **Zim.** **zu** **solch.** **Preis.**, **Nähe** **v.** **Nacht** **u.** **Wald**, **Autogaragen**, **Ans.** **Witt** **Müller** **(D. G. U.)**.

für **Langweiliger** **empfehlen** **H.** **genüßl.**

Fremdenheim

freundl. Zimmer mit **ohne** **Rezeption**, **4** **Betten** **u.** **4.-** **RM.**, **Wm.** **1.-**, **1.50** **RM.**, **Schöne** **jeun.**, **früh-** **liche** **Lage** **nicht** **am** **Wald** **u.** **Ausgang-** **punkt** **für** **besten** **Wanderungen**, **Erstbesitzer** **Reimer**, **D. G. U.**, **Berningerstr.** **u.** **H.**, **W.** **Zurgettenstr.** **11**.

Reinhardt-Göbauung

Wohlfühl. **Reinhardt** **und** **Hilke** **Reinhardt-** **Wohn**, **Erholungshaus** **Dau** **Kronberg** / **Zimmer** **mit** **gesund-** **heitgem.** **Berufung** **RM.** **4.30**.

Schöberhof

(Dr. Dr. Göbel) **Erholung** **u.** **Reinhardt** **auf** **besten** **am** **Wald-** **er** **geleg.** **niederländ.** **Reinhardt**, **Ergeb.** **RM.** **4.-**, **v.** **Dauer-** **Wohn** **u.** **Schöber-** **hofen**, **Küch.**, **Grise** **Tel.** **Schöberh.** **241**.

Werbst **Bezieher** **für** **den** **„Am** **heiligen** **Quell“**.

Betten Matrasen

Best. **Gut.** **Reinigen** **von** **Bettlaken** **täglich**, **Hamburg** **1**, **nur** **Ber-** **schärfstraße** **26** **b.** **30**, **Ref:** **24 11 66**.

Nieren- und Gallenleidende

sollten eine Hausrückkur mit Grenzacher Heilwasser machen. Es schwemmt Nieren- u. Gallensteine und alles, was Störungen im Körper verursacht, hinaus. Zahlreiche Anerkennungen von Ärzten und Patienten bestätigen das, so wurde ein Patient in einigen Wochen 150 Gallensteine los; ein anderer schied eine halbe Stunde, nachdem er 4 Flaschen getrunken hatte, einen scharfkantigen Nierenstein aus. Oft gehen schon nach einigen Stunden Nieren- u. Gallensteine ab. Verlangen Sie kostenlose Probestafche von

Grenzacher Brunnen G. m. b. H.
Grenzach, Baden 247

Graue Haare

erhalten Naturfarbe wieder durch H. B. Nr. 100. Seit 10 Jahren bewährt. Orig. Flasch. RM 3.-. Unverfälscht, einfach zu verwenden. Ohne Risiko, bei Nichterfolg anstandslos Geld zurück! Frau A. Müller, München 5 249 Alpenrosenstr. 2

Kopfschmerzen verschwinden schneller

wenn man diese nicht nur bekommt, sondern gegen ihre Ursache angeht, Dazu eignet sich Heilchen, dessen Einfluss sich nicht nur auf die Schmerzempfindungsphäre im Gehirn, sondern auch auf die Reizempfindbarkeit im Nervensystem und die dadurch verursachten Gefäßverengungen richtet. Außerdem wird Heilchen auch wegen seiner guten Beruhigungswirkung von Ärzten empfohlen. Die Heilchenstoffe sind angetrocknet in einer Tablette, wodurch die frische Aufbereitung durch den Verdauungsapparat und damit die überaus schnelle Schmerzbefreiung erzielt wird. Jede zu 66 Pfennig und 96 Pfennig in Apotheken.

Aufsicht

Dr. Dr. Rentzhof & Co., Hauptheim (Wart.) Schiden Die mit Glase auch eine Apotheke eine teilweise Ver-
lustgebende Marken, 91 68

Name: _____
Ort u. Ort: _____

Kuranstalt Dr. P. Honekamp

Naturgemäße Heilbehandlung, Diätikuren, Entfettungskuren, Nahrungsergänzung

Sanatorium Parkhof Sanatorium Burghof
für Nerven- und für Stoffwechsl- u.
Gehirnkrankheiten Drüsenerkrankungen

Pensionspreis RM. 8.- bis 12.-, Pauschalreisen von 230.- bis 300.-

RINTELN a. d. WESER

Fernspr.: Rinteln 454

Geb.-Austausch (männl.)

Fabricant

40 Jahre alt, D.B.Z., sucht Gebanten-Austausch mit tüchtigem Deutschen Model im Alter bis zu 30 Jahren.
Zuschreiben unter „Mitteldeutschland 1208“ an den Verlag erbeten.

Norddeutscher

gleichen. Ang. 6 Reichsb.- 41 J., D.B.Z., m. Geb.-Austausch in einschl. Deutsch. Model gleicher Bestimmung.
Zuschr. unter „D. B. 1204“ an den Verlag.

Norddeutscher

Erbschaftsbesitzer, wünscht Geb.-Austausch mit tüchtigem Deutschen Model, das Lust zur Landwirtschaft hat.
Zuschr. u. N. Z. 1209 an den Verlag.

Geb.-Austausch (weibl.)

33jährige, englisch...

sehr hässlich und sehr müde- und naturliebend, mit Sinn für alles Schöne, sucht Geb.-Austausch in nur deutschsprachig, ernst Deutschen. Zuschr. u. S. E. 1207 a. b. Best.

W. Norddeutsche

erschaffen, natürlich, lebensfreudig, sucht Gebanten - Austausch mit tüchtigem Deutschen Model u. öbler, haare Belandert. Alter 33 bis 45 Jahre
Zuschr. unt. Herber- läge 1205 a. b. Best.

Freie Deutsche

Freie Deutsche

sucht zugehörigen Bereichung Wechsel mit natürlich, feinsinnig. Menschen, die Frau Dr. Ladendorff näher kennen.
Zuschr. unter „Westdeutschland“ 1210 an den Verlag.



Schon für **RM 31.50** ein kompl. Fahrrad. Katalog mit neusten Modellen kostenlos laufend. Nachbestellungen **Osning-Fahrradbau** Breckwede-Bielefeld Nr.76

Runzeln

Falten u. schlaffe Haut Naturl. Rückbildung. Näheres kostenlos. Ch. Schwarz, Darmstadt, D 88, Herdw. 112



O. u. X. Beine vomigebort! F. WENZEL Berlin SW 48 Postpakt 54 Int.

Graul

Spezial-Haaröl bewältigt graue Haare od. Gold-rot. Näh. Inf. Ch. Schwarz Darmstadt 5 88 Herdw. 112

Siehe ledig
Abre
Anzeige!

Nikotin

vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher o. h. n. G. Näh. Inf. Ch. Schwarz Darmstadt 5 88 Herdw. 112

Besüchtigen
Sie bei Einkäufen
unserer Anzeigen

Westfälin

Ende 40, natürlich, norm., geistig sehr hässlich, wünscht Gebanten-Austausch mit feinsinnigen Deutschen (Lehrer, Med.) evtl. gleichen Alters.
Zuschr. unt. Westfalen 1201 an den Verlag

Alpenweidenmadel

(D.B.Z.), 23 Jahre, Altin, wünscht Gebanten-Austausch.
Zuschr. unter N. Z. 1206 an den Verlag.

Wagen, Darm- und Leberkrank!

Nicht verzagen!
Es gibt ein einfaches, reines Sauremittel, d. Ihnen Hilfe von Ihren Schmerzen bereite u. wieder lebend- und kraftvoll macht. Zeitraubend- Operationen! Quecksilber! Stoffe! Essen! u. ungesund. Laboratorium Lorch Esch 6 (Wietzenb.)



Erfahrung frei überlassen, auch bei Teilzahlung. Gef.-Fede. verlangen kostenlos Prospekt von **Deutsche Nähmaschinen** für Haushalt, Gewerbe, Industrie, Dienstgebe

Dort Dresden Photo
Augenkläser, Feldt., Theaterkläser, Photoapparate, hübsche Karten, Barometer, Kompass, Ziergläser
Diplom-Optiker Drog. Grotzenberg Straße 21.

Ludendorff- Buchhandlungen

Berlin W 8, Friedrichstraße 75, Ecke Jägerstraße. Ruf 123657

Berlin-Charlottenburg 4, Wilmerdorfer Straße 41. Ruf 311721

Berlin N 54, Schönhauser Allee 177 (Gemeinfelderplatz), Ruf 444214, auch Leihbücherei

Bielefeld, Obernstraße 6

Bremen, Schüsselkorb 17, Ruf 25884

Breslau, Am Rathaus 20/21

Chemnitz, Marktgräßchen 12

Dortmund, Betenstraße 7

Dresden, König-Johann-Straße 17, Ruf 10486

Düsseldorf, Straße der G. 73

Essen, Hindenburgstraße 14

Frankfurt a. M., Kaiserstraße 18-20

Hamburg, Rathausstraße 9-11, Ruf 333804

Hannover, Schillerstr. (Edhaus Ernst-August-Platz 4)

Kassel, Hohenzollernstr. 38

Kiel, Holstenstr. 90, Ecke Schweinbrücke

Köln, Hohestraße 66, Fernspr. 226682

Leipzig, Katharinenstraße 5, Tel. 23238

Lübeck, Holstenstraße 42, Ruf 29533

Magdeburg, Himmelreichstr. 19, Tel. 34666

München, Karlsplatz 8

Münster, Pfannenstriedweggasse 12

Osnabrück, Johannesstraße 49, Tel. 5248

Stuttgart, Zepelinbau. Tel. 22731

Buenos Aires, Theodoro Messerer, Camargo Nr. 338. Tel. 34-0594

Stellen Angebote

Suche zum 1. 10. für Westhausen (jüdisch., lutherlich., jüd. u. freim.),

Mädchen

das in allen häusl. Arbeiten erfahren u. selbständig ist u. gut kochen u. einmachen kann. Bitte vorhaben. Angeb. mit Zeugnissen u. Gehaltsanprüchen an Frau Th. Detmann, Eberd., Reichel 411.

Zum 1. 10. od. später
findet wieder junges
Mädchen als

Spülmittel-Mädchen

oder

Haushälter

bei mir fehl. Aufnahme. Gipsen-anzug.

Frau G. Feldmann,
Dosenberg.

Haushälter

oder

Kinderfräulein

Zum 1. 10. 39
für 3 Kinder (3, 8
und 10 Jahre) mit
Näh- u. Haushalt-
kenntnissen gesucht.
Dr. Weissen,
Walden-Bahnhofstr.,
Waldenstraße 11.

Kinder-

fräulein

für 2 Mädchen (3½
und 5 Jahre) gesucht.
Willysch., an Rom-
Rot Brk. Berget,
Wendterstraße (Wagner,
Djimar).

Jüngeren

Fleischergefellen

mit Schächterkenntn.
stellt ein

Frik Otaga, Otaga
l. Vom., Schäfte. 53.

Stellen Suche

Für meine 18jährige
Tochter, 1 Jahr Haus-
haltungsschule, suche
ich Familie, in der
sie ab Oktober ein

halbes

Mädchen

ableiten kann.
Kosenthal, Weg.-San-
nat, Wagnersstr.,
Hilfenbergallee 42.

Geb. Hausdame

Witze

Sucht freie Wohnung
mit Zufahrt, im
Rhein sehr bevorzugt.
Zufächlein unter G.
2. 1208 a. b. Verlag

Seilerde Antoin

Handtel. aus welfen. Angefeln, reich an wäch-
sigen Mineralstoffen, Mineralquellen auf-
bereitet. Bewährt im Kampf gegen Stoff-
wechselstufen. Verhilft zum körperlichen Wohl-
befinden. - Über ihr großes Anwendungsg-
ebiet unterrichtet Sie unser Prospekt.
Antoin-Gesellschaft, Wittenberg (Sachsen).

Mädchen

17jähr. Handtel. Schü-
lerin, Program. luther-
lich., sucht j. 1. 10.
Aufnahme in mögl.
lutherlicher Clupe.
Dierberg, Bad Sen-
terheim (Dort).

Geb. alt. Dame

Sucht Stelle, f. Frauen-
lernen Hausarbeit, wo
Mädchen bekommen
Zufahrt. unt. G. 2. 55
Zufahrt - Beschäftig.
Hamburg 1, Rathaus-
straße 9/11.

18jähr. Mädchen, in
Haus- u. Näharb. er-
fah., sucht Stelle als
Haushälter

in best. Haushalt bei
voll. Familienanstell.
Berlin u. Umg. bevorzugt.
Angeb. u. B. Beschäftig.
420 Wollweber über
Ebern (Waldenstraße).

Anzeigenschluß

für Folge 13

ist am 12. 9. 39

(Erstausgabe)

22. 9. 1939)

Lassen Sie Ihre Sprachkenntnisse nicht eincosten!

Lesen Sie regelmäßig die Langenscheidtschen
Unterhaltungs-Zeitschriften:

Langenscheidt's English Monthly Magazine
Le Journal français Langenscheidt
La Rivista italiana Langenscheidt

Die Zeitschriften bringen, monatlich erscheinend,
Auszüge aus der guten Unterhaltungsliteratur
des Auslandes: Kurzgeschichten, Belletristik,
Lungen, auch Politisches, Humor, Gedichte,
Rätsel usw., mit vielen guten Abbildungen,
Dolmetscherleistungen und Erläuterungen, so
angeordnet, daß Sie niemals öden, erstickten
das Verständnis. Sie lesen und befrachten dabei
Ihre Sprachkenntnisse, ohne daß Sie sich dabei
bemühen müssen. Einzelhefte 60 Dfg., in Buch-
form RM. 1.25. Zu beziehen durch den Buch-
handel, die Post und auch direkt vom Verlag.
Probenummern kostenlos (sonstige Wertproben).
Jede Zeitschrift mit ausführlichen Wertproben.

Langenscheidt'sche

Verlagsbuchhandlung

(Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg 49



Du hast mehr vom Leben!

Haupt-Katalog verlangen!

PHOTO-PORST.

Mürnberg-O. N. 2. 1

Der Welt größte Photohaus.

Anschickung,

Teilzahlung, Photo-Tausch.

Wir machen unsere Anzeigenauftraggeber ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die beiden Umschlageseiten ausschließlich für Anzeigen des Zubehörs-Verlag G. m. b. H. reserviert sind. Platzverdrängungen von Anzeigenaufträgen können somit auf diese beiden Seiten nicht ausgeführt werden.

Zubehörs-Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, die Anzeigeneiten.

Sippen-Anzeigen

Am 11. 8. 1939 wurde unsere
Heldeun
geboren.

Dr. Irma Tauschhaus, geb. Koch
Walter Tauschhaus, Amtsgerichtstr.
Offenbach a. M., Hünenbergstr. 55.

Kandid hat ein Schwesterchen bekommen
Ulrike

Dr. med. Kaufhoff und Frau
Marie geb. Gierstedt
Wedel, den 21. August 1939

Am 9. 8. 1939 wurde unsere Tochter
Sieglinde Irda
geboren.

Edith Dörschel, geb. Andreas
Johannes Dörschel
Mittelweid a. G., Rodlager Str. 63.

Am 30. 7. 1939 wurde unsere
Waltraud
geboren.

Marie und Heinrich Penker.
Münzberg, Wolfstraße 14.

Am 22. 8. 1939 wurde unsere
Helma Dietrun Winna
als fünftes Kind unserer Sippe geboren.
Hans und Hertha Faber.
Schwabach 5. Abg., Solgengartenstr. 11a.

Am 16. 8. 1939 wurde unser Stamm-
kinder
Helmut
geboren.

Helz Schellin
u. Frau Hans, geb. Hofstra.
Oetters, Rattenburger Str. 41.

In unserer Freude bekam am 27. 8. 1939
unsere Söhne ein Schwesterchen. Wir
nennen es

Angelit
Hans Wöhr u. Frau Rosalina, geb. Köfler.
Lattenbergstr. 12.
parzell Krankenhaus Hildburgh.

Wie schlossen die Deutsche Ehe
Ewald Siegfried
Ingeborg Siegfried
geb. Jorns
Reumünster, Gohjenring 32.

Bei Arterienverkalkung und hohem Blutdruck



Antisklerosin!

Arterienverkalkung und hoher Blutdruck mit ihren gefährlichen Begleiterscheinungen wie Herzschwäche, Schwindelgefühle, Nervosität, Ohrensausen, Zirkulationsstörungen werden durch **Antisklerosin** wirksam bekämpft. Entfällt u. a. um seit über 30 Jahren erprobte, verewohlteste unschädliche prophylaktischer Blutgefäßmittel und Kreislauf-hermone. Beginnen Sie noch heute mit der Antisklerosin-Kur. Packung 50 Tabletten $\text{M} 1,85$ in Apotheken. Interessant übertriebene Druckfreiheit kostenlos durch **Medopharm, München 16/1** Str 30

Wahl
Ingeborg Penker

Tripton (Rega) Frau. Wenzel, geb. Holz
den 18. 8. 1939 Dr. Felix Wenzel

Nach langem, tapfer ertragenem Leiden
entschied am 22. 8. 1939 mein
lieber Mann, unser treuergebender
Vater, der Sozialpolitiker

Hans Woldenhauer

im Alter von 57 Jahren. Er lebte
und arbeitete in Deutscher Arbeiterem-
nität. Die Deutsche Arbeiterfeier fand
am 25. 8. 1939 im Arsenatorium zu
Bremen statt. Für die Beweile beruf-
licher Teilnahme sei allen ausdrücklich
gedankt.

Opfer 5. Bremen, Wilhelmstr. 14.
Hans Woldenhauer, geb. Wlog
und Kinder.

Am 20. 8. 1939 ging mein treuer
Lebenskamerad

Herr Karl Stolz

im Alter von 41 Jahren infolge Herz-
schlag für immer von mir. Er lebte
und arbeitete in Deutscher Arbeiterem-
nität. Sein Leben stand unter dem
Motto: Alles für Deutschland.
Münzberg, Rattenburger Str. 5.
Helz Stolz.

„Am Heiligen Quell“

3. mit 9. Heftgang.
nicht gebunden, abzugeben. Angebote mit
Preis unter G. N. 1202 an den Verlag.

Schlaflosigkeit zermüht

Verstärkt Arbeitskraft und Lebensfreude. Luden
Sie sich nicht länger. Nehmen Sie **Celoron**, das
bedeutend Spezialmittel. Pack. 18 Tab. $\text{M} 1,25$
in Apotheken. (u. a. seitdem pharyngitis/paraliti 0,1)

Für
12-jährigen Jungen

— zwischen 4 Schwei-
ßern — wie ein an-
derrnd gleichaltriger,
gehabter Junge guten
Charakteres zur Mi-
terziehung in Pension
gesucht.

Frau Wiese, Haupt-
mann a. D., u. Frau,
Berlin-Friedrichs-
Klosterstr. 36.

Silbergeld!

(altes) Silbergren-
zähne fast Krampf,
Schlaflos, Berlin
SO 66, Lindenstr. 103.
Preis bei postmontemb.
Bei Anfrag. Rückpost.



Heid- schnudenstelle

der schlafe Zimmer-
schmad. H. N. 7. - bis
15. Tepp., Schreib-
stischentag., Buchbände,
Bücherbind. Preis usw.
Silberpreis. post. Hans
Heide, Längen 10
Cottbus (2. Kreis Heide).

Silo- Anstriche

Wolpelt anfertigen.
Heinrich Reibhauer,
Mühlhausen 1. 1202.